Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. Chicago, Donnerstag, den 1. März 1900. — 5 Uhr-Ausgabe. 12. Jahrgang. — No. 51

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press.")

56. Kongreß.

Washington, D. C., 1. März. Das Abgeordnetenhaus nahm die Portorico-Zollvorlage mit 172 gegen 161 Stimmen an, nachdem das von der Minderheit eingebrachte Substitut, welches Freihandel mit Portorico verfügt, mit 175 gegen 160 Stimmen abgelehnt worden war.

Die Republikaner Crumpacker von Indiana, Fletcher von Minnesota, Heatwole von Minnesota, Littlefield von Maine, Lorimer von Illinois und McCall von Massachusetts stimmten gegen, die Demokraten Davey und Myer von Lousiana, De Vries von Californien und Sibley von Pennsylvanien für die Vorlage. Es waren ungeheure Anstrengungen gemacht worden, ein volles Votum herrauszubringen, und sechs Abgeordnete hatte man sogar von ihren Krankenbetten herbeigeholt! Gleichwohl waren zwei Republikaner und vier Demokraten abwesend, und verschiedene andere Abgeordnete konnten nicht stimmen, weil sie abgepaart waren.

Der Senat verschob die Schluß-Abstimmung über die Hawaii-Vorlage auf heute Nachmittag um 4 Uhr. Es wurde der Konferenzbericht über die Währungsvorlage eingebracht, und derselbe rief ein Wortgefecht zwischen Aldrich und Allen hervor. Der südliche Expansions-Demokrat McLaurin hielt eine Rede zugunsten der Regierungspolitik bezüglich der Philippinen-Inseln.

Washington, D. C., 1. März. Der Senat beschloß, am nächsten Dienstag, Nachmittags um 4 Uhr, zur endgiltigen Abstimmung über den Konferenzbericht bezüglich der Währungsvorlage zu schreiten.

Der Ausschuß des Abgeordnetenhauses für auswärtige Angelegenheiten hat jetzt mit 7 gegen 5 Stimmen beschlossen, einen günstigen Bericht über die Adams'sche Vorlage zur Verbesserung des Konsulardienstes der Ver. Staaten einzureichen.

Schneesturm-Nachrichten.

St. Louis, 1. März. Jeder Eisenbahnzug, welcher hier einlief, hatte mehr oder weniger durch den Schneesturm zu leiden, und die meisten Züge kamen gestern und heute mit großer Verspätung, während andere ganz eingestellt werden mußten. Zwischen Centralia und Mexico, Mo., sind die Geleise nach den letzten Berichten noch ganz von zusammengewehtem Schnee bedeckt, dessen Beseitigung nur sehr lansam von statten geht.

In dieser Stadt hat der gesammte Verkehr schwer gelitten. Die Verluste durch gebrochene Drähte namentlich dürften enorm sein.

New York, 1. März. Berichte von vielen Plätzen im Innern des Staates New York besagen, daß der neueste Schneesturm der schlimmste seit vielen Jahren war, und zum Theil auch die Temperatur gewaltig gefallen ist. In Albany und Binghampton dagegen hat sich der Schnee in Regen verwandelt, und man fürchtet große Ueberschwemmungen.

Der Philippinenkampf.

New York, 1. März. Eine Depesche des „N. Y. Herald" aus Madrid meldet:

Die Filipino-Junto dahier macht bekannt, daß ein Spezial-Abgesandter von Aguinaldo im März in Paris eintreffen und sich von da nach London und nach Berlin begeben wird, um Gelder für die Fortsetzung des Unabhängigkeitskampfes der Filipinos gegen die amerikanische Herrschaft aufzubringen. Es wird angedeutet, daß bereits erhebliche finanzielle Unterstützungen zugesagt seien.

Schlimmer Bergwerks-Unfall.

Redding, Cal., 1. März. Neun Bergleute wurden durch einen Einsturz von Gestein in der „Big Cave Mountain Mine" verschüttet. Die Röhre, durch welche frische Luft zugeführt werden kann, ist geborsten, und man befürchtet, daß die Verschütteten ersticken werden. Vorläufig verständigt man sich mit ihnen durch Klopfen.

Die Namen der Verschütteten sind: MacBrown, R. McCallic, J. Gates, O. Gates, A. Canaugh, A. Van Buren, D. E. Roß, H. Cantillon und ein Unbekannter.

Lederarbeiter streiken.

Winnepeg, Canada, 1. März. Die Lederarbeiter der „Great West Saddlery Co." sind an den Streik gegangen, weil der Besitzer des Geschäfts 70 Mann wegen Zugehörigkeit zur Gewerkschaft entlassen hatte.

Dieses Geschäft erhielt bedeutende Bestellungen auf Sättel und Zäume, welche von den Briten im Südafrika-Krieg verwendet werden sollen, übergab aber diese Bestellungen meistens an Firmen in den Ver. Staaten, was die Arbeiter noch mehr erbitterte.

Großer Streik in Neuengland.

Boston, 1. März. Die Granit-Industrie in Neuengland, welche ungefähr 8000 Steinhauer beschäftigt, ist wegen eines Lohnstreites zwischen den Arbeitgebern und dem nationalen Steinhauer-Verband fast völlig zum Stillstand gekommen. Erst glaubte man, der Streik würde ein allgemeiner werden; einige Firmen jedoch sollen sich mit ihren Leuten verglichen haben. Die Ausständigen verlangen $3 pro Tag und achtstündige Arbeitszeit.

Selbstmordversuch einer Frau.

Jefferson, Wis., 1. März. Die Gattin von Hrn. Franz Bülow, welcher an der Stadtgrenze wohnt, feuerte zwei Schüsse auf sich ab, und der zweite ging in die Brust und verursachte eine wahrscheinlich tödtliche Wunde. Hinsichtlich der Beweggründe der unseligen That fehlen alle Anhaltspunkte.

Ausland.

Ladysmith befreit!

So wird in London offiziell gemeldet.—England schwimmt in Jubel.—Britische Nachrichten aus dem Kapland.—Ein Boeren-Angriff auf Mafeking abgeschlagen.—Die Boeren-Streitkräfte vom Kapland ziehen sich nordwärts zurück, und ein Boeren-Heer formirt sich südwestlich von Roberts' Armee. — French vor Bloemfontein angekommen? — Interessante Auftritte nach Cronjes Kapitulation.—Sein kleines Heer war in unmittelbarer Ertrinkungsgefahr.

London, 1. März. Es wird offiziell bekannt gemacht, daß die Belagerung von Ladysmith aufgehoben worden sei, nachdem sie beinahe vier Monate (113 Tage) gedauert hatte!

Die betreffende Depesche von General Buller, soweit sie veröffentlicht worden ist, lautet:

„Lyttletons Hauptquartier, 1. März, 9:5 Uhr Morgens. General Dundonald mit den Karabiniers von Natal und einem gemischten Regiment ist gestern Nacht nach Ladysmith hineingelangt.

Es wird berichtet, daß sich auf dem Lande zwischen mir und Ladysmith keine Feinde mehr befinden. Ich rücke jetzt nach Nelthorpe."

Sobald diese Nachricht sich allgemein verbreitete, wurde London buchstäblich toll vor Freude, und in ganz England spielten sich Szenen ab, die wenigstens in der Erinnerung der jetzigen Generation ohne Gleichen dastehen!

Die Königin in Windsor ließ, sowie sie die Nachricht erhielt, die Glocken im Thurme zu Windsor läuten. Allenthalben dahier erblickte man große und kleine Flaggen, und die jubelnden Menschenmassen sperrten vielfach stundenlang den Verkehr. Am Aergsten war das Gedränge um das Lordmayors-Palais herum. Betagte Geschäftsleute und Finanziers waren gerade so sehr aus dem Häuschen wie die Straßengraber, über die „Rettung der Ehre Englands." Es wurde eine Menge Glückwunsch-Depeschen an General Buller und General White abgeschickt. An der Börse konnten keine Geschäfte erledigt werden, sondern es wurde unaufhörlich Hoch gerufen und "God save the Queen" gesungen. Auch viele Ladenbesitzer machten ihre Geschäfte zu und gaben ihren Angestellten einen Feiertag. Es fand eine Kabinetssitzung statt, in der man sich gegenseitig enthusiastisch beglückwünschte.

Noch am frühen Morgen hatte es geheißen, Ladysmith sei in einer verzweifelten Lage, und wenn Buller bei dem jetzigen, fünften Entsatzversuch, abermals geschlagen werde, so müsse sich Whites Heer ergeben, besonders wegen des giftigen Wassers des Klipflusses infolge der vielen Verwesungsstoffe, und der schlimmen Wirkungen der Hitze, welche zu immer mehr Erkrankungen führe. Die Garnison von Ladysmith soll sich in der That in so schlimmen Zustand befinden, daß sie noch auf Monate hinaus für die weitere britische Kriegführung von keinem Nutzen sein kann!

Es ist auch das Gerücht verbreitet, daß der britische General French bereits zu Bloemfontain, der Hauptstadt des Oranje-Freistaates, eingetroffen sei, doch schenkt man vorläufig dieser Angabe wenig Glauben.

Leuten, welche mit den Verhältnissen vertraut sind, ist es klar, daß Diejenigen, welche von einem sofortigen schnellen Vordringen in dem Oranje-Freistaat sprechen, von den Transport-Bedingungen keine Ahnung haben. Die Boeren haben, wie sich jetzt herausgestellt hat, auch eine Eisenbahn zwischen Harrissmith und Kronstadt gebaut, um den Transport ihrer Truppen zwischen dem Freistaat und Natal zu erleichtern.

Lord Roberts bestätigt in einer neuerlichen Depesche aus Paardeberg, daß General Clements, nachdem er gehört hatte, die Boeren hätten Colesberg (Kapland) geräumt, dasselbe besetzt habe und enthusiastisch empfangen worden sei. Er fügt hinzu, daß die Boeren in obiger Gegend in vollem Rückzug seien. Eine Anzahl hervorragender Personen in Colesberg wurden von den Briten verhaftet.

In Kapstadt traf eine Meldung ein, wonach die Boeren am 24. Februar einen längeren und heftigen Angriff auf Mafeking, im nördlichen Kapland, machten, aber an allen Punkten zurückgeschlagen wurden.

Ueber die Szenen bei der Uebergabe des Generals Cronje wird noch aus Paardeberg britischerseits berichtet (merkwürdigerweise wird seit einiger Zeit absolut keine Meldung aus Boeren-Quellen mehr gebracht, obwohl unzweifelhaft solche nach wie vor von Pretoria nach Lorenzo Marquez gelangen):

„Gegen 7 Uhr zeigte sich eine kleine Gruppe von Männern, welche sich über die Ebene auf das britische Hauptquartier zu bewegte. Lord Roberts kam aus dem einfachen Karren, in welchem er zu schlafen pflegte, und gab Befehl, daß eine, aus Leuten des Soaforth-Regiments bestehende Wache antreten solle. Die kleine Reiterschaar näherte sich. Zur Rechten des General Prettyman ritt ein älterlicher Mann, bekleidet mit einem kurzen rauhen Ueberzieher, gewöhnlichen Zwillighosen und braunen Schuhen, mit einem breitkrämpigen Hut auf dem Kopf. Es war Cronje. Sein sonnenverbranntes Gesicht war fast schwarz, und sein lockiges Haar grau melirt.

Lod Roberts ging vor dem Karen auf und ab, bis der Boeren-General herankam. General Prettyman meldete:

„Kommandant Cronje, Sir!"

Der Kommandant faßte zum Gruß an seinen Hut, und Lord Roberts grüßte wieder. Die Reiter stiegen dann ab und Lord Roberts trat vor und reichte dem Boeren-Kommandanten die Hand. „Sie haben tapfer Widerstand geleistet", war das erste Wort, welches Lord Roberts an den Boerenführer richtete.

Cronje wurde ein Stuhl angeboten, und die beiden Befehlshaber unterhielten sich mit Vermittelung eines Dolmetschers. Kommandant Cronje nahm später mit den britischen Offizieren ein Frühstück ein.

Cronjes Gesicht war ganz unbeweglich und zeigte keine Spur von Dem, was in seinem Innern vorging."

Wie Lord Roberts meldet, besichtigte er kurz nach der Kapitulation das bisherige Lager des Cronje'schen Heeres am Fluß, und war sehr erstaunt über die Geschicklichkeit und die Energie, mit welcher diese Stellung beinahe uneinnehmbar gemacht worden war. Es wird ferner berichtet, daß der Fluß infolge von Regengüssen im Anschwellen ist, und somit Cronje's Heer unmöglich in seiner Stellung hätte bleiben können, ohne zu ertrinken! (Eine Gefahr, von welcher schon vor einer Woche an dieser Stelle die Rede war.) Die Boeren hatten in diesem Flußverließ auch 10 gefangene Briten, darunter einen Offizier, gehabt; dieselben waren in tiefen Löchern untergebracht, aber gut behandelt worden.

Als die Boeren Ordre erhielten, sich über den Fluß nach dem britischen Lager zu begeben, warfen sie ihre Gewehre auf zwei Haufen und nahmen sonst Alles mit, was sie tragen konnten, Töpfe, Pfannen, Decken u. s. w. Da die Furth bereits durch den Regen angeschwollen war, so nahmen sie ihre Hosen ab und wateten hinüber. Der ganze Auftritt sah mehr wie ein Spiel, als wie Krieg aus. Die Männer lachten und spritzten einander in dem Wasser; doch bemerkte man auch einige sehr ernst und grimm Dreinschauende, welche solche Scherzsucht ihrer Kameraden mißbilligten.

Wie Deserteure sagen, hatte noch Sonntag Nacht General Cronje die ernstliche Absicht, mit seinen drei- bis viertausend Mann durch die Roberts'sche Armee durchzubrechen; aber diese Absicht konnte nicht ausgeführt werden, weil es den Boeren-Spähern nicht gelang, eine gewisse Anhöhe außerhalb der britischen Truppenlinien zu besetzen.

Die britischen Verluste bei den fünf Versuchen Buller's, Ladysmith Entsatz zu bringen, belaufen sich auf rund 4000 Mann, und im Ganzen betragen die bisherigen Verluste der Briten in diesem Kriege zwischen 12,000 und 13,000 Mann. (Ungerechnet die Opfer von Krankheiten.)

Es wird erwartet, daß noch mehr heiße Kämpfe bevorstehen, obwohl man hier nicht glaubt, daß die Boeren in Bloemfontain einen ernstlichen Widerstand versuchen werden.

Paardeberg, 1. März. Es wird berichtet, daß sich eine starke Boeren-Streitmacht südwestlich von der Roberts'schen Armee befindet.

General Kitchener befindet sich augenblicklich nicht bei Roberts, sondern zu Arundel im Kapland. Warum, das wird noch nicht mitgetheilt.

New York, 1. März. Eine Spezialdepesche aus London besagt:

„Nach der Ansicht mancher Sachverständigen wird, wenn die Boeren überhaupt Bloemfontein zu vertheidigen suchen sollten, das nur aus politischen Gründen geschehen, da Bloemfontein strategisch eine sehr schwache Stellung ist, sodaß Lord Roberts sich damit begnügen könnte, eine Streitmacht zur Belagerung dort zurückzulassen und dann den Marsch nach Pretoria hin fortzusetzen. Soweit sich aus offiziellen Karten ersehen läßt, bietet das Land um Windburg und Kroonstadt herum die erste günstige Gelegenheit für die Boeren, den Briten Widerstand zu leisten.

„Allem Anschein nach werden die Boeren noch einen langen und erfolgreichen Kampf an der Linie des Vaalflusses entlang führen können".

Sterkspruit, Kapkolonie, 1. März. Wie es heißt, geben die Boeren zu, daß sie bei der Einnahme von Jamestown, Kapland, durch die Engländer unter General Brabant 50 Todte, 123 Verwundete und 300 Vermißte gehabt hätten.

London, 1. März (1 Uhr Abends). General Buller meldet aus Nelthorpe, er sei soeben von Ladysmith zurückgekehrt, und das ganze Land südlich von dort sei von den Boeren frei.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Kaiser Wilhelm II. von Neapel u.s.w.
Plymouth: Graf Waldersee, von New York nach Hamburg.

(Weitere Dampferberichte auf der Innenseite.)

Deutscher Reichstag.

Berlin, 1. März. Der Reichstag hat den Antrag auf Abschaffung des Diktatur-Paragraphen für Elsaß-Lothringen auch in dritter Lesung mit großer Mehrheit angenommen. Bekanntlich hatte der elsässische Zentrums-Abgeordnete Pfarrer Winterer den Antrag eingebracht. Die Debatte war nur eine kurze. Es wurde darin hauptsächlich auf die Versprechungen hingewiesen, welche der jüngste Sohn des Reichskanzlers Hohenlohe, als er für den Reichstag kandidirte, den Wählern in Ober-Elsaß gemacht hatte. Der Redakteur Wetterle von Kolmar erklärte, Hohenlohe jr. habe versprochen, im Fall seiner Erwählung seinen ganzen Einfluß für die Abschaffung jenes anstößigen Paragraphen aufzubieten, und auch der Onkel dieses Hohenlohe, der Statthalter von Elsaß-Lothringen (Prinz Hohenlohe-Langenburg) habe ihm, Wetterle, solche Versicherungen gegeben, für den Fall, daß der Anwalt Preiß, eine dem Statthalter mißliebige Persönlichkeit, nicht in den Reichstag gewählt werde.

Wetterle griff darauf den jungen Hohenlohe namentlich in seiner Eigenschaft als Distrikts-Präsident scharf an und sagte, derselbe besitze für dieses Amt weiter keine Befähigung, als daß er der Sohn seines —, hier rief der Präsident des Hauses den Redner zur Ordnung, und das „Reichskind" (wie man den jungen Hohenlohe allgemein nennt) konnte wieder erleichtert aufathmen.

Wie schon früher angekündigt, wird sich die Regierung, resp. der Bundesrath, wahrscheinlich nicht an den obigen Reichstags-Beschluß kehren.

In zweiter Lesung nahm der Reichstag den Antrag des elsässischen Abgeordnete Haekley an, demzufolge bei den Wahlen für die Provinzialkommission von Elsaß-Lothringen direkte Abstimmung eingeführt werden soll.

Im Budget-Ausschuß des Reichstags kam der Plan der Errichtung deutscher Handelskammern in auswärtigen Ländern zur Sprache. Der Sekretär des Kolonialamtes v. Buchka sagte, er halte gegenwärtig solche Körperschaften für ganz unnöthig, und andere Nationen hätten mit Experimenten in dieser Beziehung keinen Erfolg erzielt.

Bekannte Personen gestorben.

Dresden, 1. März. Der bekannte lyrische Dichter Albert Möser ist gestern hier gestorben. (Er wurde am 7. Mai 1835 zu Göttingen geboren und erwarb sich mit seinen Gedichten einen Ruf als Vertreter reiner Form im Platen'schen Sinn.)

Heidelberg, 1. März. Dr. Georg Meyer, Professor der Staatsrechte an der Heidelberger Universität, ist gestern gestorben. In den Jahren 1881 bis 1890 hatte er auch dem Reichstag angehört, und er schrieb mehrere rechtswissenschaftliche Bücher.

Berlin, 1. März. Graf v. d. Gröben, welcher sich im deutsch-französischen Krieg als Kavallerie-Befehlshaber auszeichnete, aber bald darauf, 1872, aus dem aktiven Dienst ausschied, ist gestern hier gestorben.

Lokalbericht.

Feuer an Milwaukee Avenue.

In den Geschäftsräumen der Firma M. Schlesinger & Co., Nr. 888 bis 890 Milwaukee Avenue, machte sich heute Vormittag Brandgeruch bemerkbar. Die Verkäufer im Erdgeschoß, in welchem Bekleidungsstücke aller Art aufgestapelt waren, wurden bald darauf auch Rauchwolken gewahr, die sich an der Decke des Verkaufslokales ansammelten. Im ersten Stockwerke war von einer Feuersgefahr vorerst noch nichts zu spüren. Nach Verlauf weniger Minuten drangen die Rauchwolken aber in so beängstigender Menge empor, daß die anwesenden Kunden, wie auch die Angestellten des Geschäftes in wilder Flucht den Ausgängen zudrängten. Die eiligst herbeigerufene Feuerwehr vermochte lange nicht, den Flammenheerd zu entdecken. Das ganze Gebäude war mit so dichtem Rauch angefüllt, daß die Feuerwehrleute, welche sich muthig in das Innere begaben, vom Qualm überwältigt wurden und von ihren nachfolgenden Kameraden in's Freie getragen werden mußten.

Später gelang es aber den heldenmüthigen Anstrengungen der Löschmannschaften, das Feuer auf das erste und zweite Stockwerk des Gebäudes zu beschränken, und die Natatorium-Halle im dritten Stockwerk vor der Zerstörung zu bewahren. Die benachbarte Schönhofen'sche Halle stand längere Zeit in Gefahr, durch die hoch empor schlagenden Flammen und durch umher fliegende Funken in Brand gesetzt zu werden.

Die Firma M. Schlesinger & Co. schätzt den erlittenen Brandschaden auf $10,000 ab; die Grundeigenthumsfirma Chas. Dose & Co., welche im zweiten Stockwerk ihre Geschäftsräume hat und Eigenthümerin des Gebäudes ist, gibt ihren Verlust mit $5000 an. Hr. Dose befindet sich zur Zeit in Seattle, Wash. Beide Firmen sind durch Versicherung gegen den Verlust vollauf gedeckt.

Kapital und Arbeit.

Der Maschinisten-Streik droht einen nationalen Charakter anzunehmen.

„Kein Nachgeben!" lautet die Losung auf beiden Seiten.

Sofern es nicht bald zwischen den Maschinenfabrikanten und den Maschinenbauern zu einem Friedensschluß kommt, ist es sehr leicht möglich, daß der Ausstand ganz gewaltige Dimensionen annehmen und sich über das ganze Land ausdehnen wird. Schon spricht man in Arbeiterkreisen davon, einen Riesen-Sympathiestreik inszeniren zu wollen, in welchen dann auch der gesammte Eisenbahn-Verkehr hineingezerrt werden würde.

In Chicago allein haben bereits über 2000 Maschinisten die Arbeit niedergelegt, und es läßt sich ganz so an, als ob in allernächster Zeit jede größere Maschinenwerkstatt in der Stadt völlig brachliegen wird, denn hier, in der Metropole des Westens, scheint man die Stärke des gewerkschaftlichen Verbandes der Maschinisten zuerst erproben zu wollen. Der Exekutiv-Ausschuß des Vereins der Maschinenfabrikanten hat in gestriger Sitzung nochmals den bisher eingenommenen Standpunkt gutgeheißen und beschlossen, folgende „Bekanntmachung" in den einzelnen hiesigen Werkstätten anzuschlagen:

„Der Chicagoer Maschinenfabrikanten-Verein hat in seiner, am 27. Februar abgehaltenen Versammlung einstimmig beschlossen, das ihm von den Lokal-Unionen der Internationalen Maschinenbauer-Organisation unterbreitete Verlangen abschlägig zu bescheiden. Gleichzeitig wird den Maschinenbauern, welche weiter arbeiten wollen, voller Schutz gewährleistet. Dieselben brauchen durchaus keiner Union beizutreten oder im Einklang mit den Diktaten einer solchen zu handeln!"

Wie Präsident Gates, vom Fabrikanten-Verein erklärt, sind demselben Unionleute, wie Nicht-Unionleute, gleich willkommen, und selbst diejenigen Maschinenbauer, welche an den Streik gegangen, können an die Arbeit zurückkehren, sofern sie solches thun wollen.

Im Hauptquartier der Unionleute hüllt man sich vorläufig in Stillschweigen in Bezug auf die nächsten Kriegs-Operationen gegen die Fabrikanten, doch deutet Alles darauf hin, daß man fest zusammenhalten will, bis der Sieg errungen ist.

Präsident O'Connell und General-Agent Stuart Reid, von dem Internationalen Verband der Maschinenbauer, sind heute hier eingetroffen, um einen Versuch zu machen, die Wirren mit den Fabrikanten zu schlichten.

* * *

Das Exekutiv-Komite des Bauunternehmer-Verbandes hat eine Belohnung von 2000 Dollars ausgesetzt, die derjenigen Person bezahlt werden soll, welche Beweise für die Behauptung beibringen kann, daß jener Verband der Maurer-Union die Summe von $15,000 geboten habe, falls sie vom Baugewerkschaftsrath abfallen oder auf eigene Hand mit den Bauunternehmern Frieden schließen würde.

* * *

Der Streik in der Kürschnerei-Abtheilung von Marshall Field & Co. ist beigelegt, da die Forderungen der Angestellten (Erhöhung der Löhne) bewilligt worden sind. Sämmtliche Kürschner Chicagos — Männer und Frauen — sind eingeladen, einer Versammlung beiwohnen zu wollen, die am nächsten Sonntag Nachmittag, beginnend um 2 Uhr, in Goetz' Halle, Nr. 545 S. Jefferson Str., abgehalten werden soll. Zweck: Organisirung einer Union. Gute Redner werden anwesend sein.

* * *

In dem Schneider-Streik ist die Sachlage noch unverändert. Geschäfts-Agent Hartman, von der „Journeymen Tailors Union", erhielt gestern von der Schneider-Union in St. Louis $150, und von derjenigen in Little Rock $100 für die Kriegskasse zugesandt.

A. Dietsch, Besitzer einer Hobelmühle an Sheffield und Wrightwood Avenue, hat gestern mit den Vertretern der Holzarbeiter-Union eine Vereinbarung getroffen, laut welcher er die Forderung des achtstündigen Arbeitstages bewilligt. Der Streik in der Fabrik von Madson und Ibson dauert dagegen noch an.

Am nächsten Sonntag werden hier 60 Delegaten von Holzarbeiter-Verbänden auf der Durchreise nach Grand Rapids eintreffen, woselbst am 5. März der National-Konvent ihrer gewerkschaftlichen Organisation stattfindet.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Theilweise bewölkt heute Abend und morgen, bei milder Witterung; Minimaltemperatur während der Nacht in der Nähe des Gefrierpunktes; starke südliche Winde, die morgen Abend nach Nordwesten umschlagen.

Illinois, Indiana und Missouri: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; milde Temperatur; südliche Winde.

Wisconsin: Theilweise bewölkt heute Abend und morgen; möglicherweise Schneegestöber im nördlichen Theile; kälter morgen Nachmittag; starke südliche Winde, die morgen nach Nordwesten umspringen.

Nieder-Michigan: Im Allgemeinen schön heute Abend; morgen Regenschauer oder Schneegestöber; lebhafte südliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 24 Grad; Nachts 12 Uhr 24 Grad; Morgens 6 Uhr 25 Grad; Mittags 12 Uhr 20 Grad.

Eine doppelte Bluthat.

Charles E. Lutz erschießt seine Schwägerin und verwundet seinen Bruder.

Der Unhold befindet sich in Haft.

Das Bildergeschäft Nr. 506 West Madison Str. war heute Nachmittag der Schauplatz einer doppelten Bluthat. Charles E. Lutz erschoß daselbst seine Schwägerin und brachte auch seinem Bruder, A. W. Lutz mit Namen, tödtliche Schußwunden bei. Der Unhold welcher zur Zeit angetrunken war, wurde kurz nach verübter Mordthat von Polizeibeamten der Warren Ave.-Revierwache hinter Schloß und Riegel gebracht.

Das Ehepaar Lutz betrieb in dem genannten Hause, unter dem Namen „Acme Copying Co.", ein Bildervergrößerungsgeschäft. Chas. E. Lutz war bis zum Herbst vorigen Jahres der Geschäftsführer desselben, wurde dann aber aus guten Gründen entlassen. Dies hat er seinen Anverwandten niemals verzeihen können, und er scheint nur eine günstige Gelegenheit abgewartet zu haben, um sich an ihnen zu rächen.

Heute Vormittag trieb sich der 30 Jahre alte Bursche in benachbarten Schankwirthschaften umher und betrat schließlich, ziemlich angetrunken, das Geschäftslokal seines Bruders. Es scheint dann gleich zu einem heftigen Wortstreit gekommen zu sein, in dessen Verlauf Lutz die verhängnißvollen Revolverschüsse abfeuerte. Seine Schwägerin brach, mitten durchs Herz getroffen, todt zusammen, während ihr Gatte schwer verwundet nach dem Presbyterianer-Hospital gebracht werden mußte. Auch er wird wahrscheinlich sterben.

Frau Lutz war 38 Jahre alt.

Geistesgestört.

Joseph Falisch behauptete heute im Irrengericht, er sei viel eher imstande, die Stelle des Polizeichefs der Stadt Chicago zur Zufriedenheit aller Bürger auszufüllen, als Herr Kipley, der jetzige Inhaber derselben. Kipley wisse das auch und sei deshalb auf ihn eifersüchtig. Vor Kurzem hätte er mehrere seiner gewiegtesten Geheimpolizisten beauftragt, ihm, dem Rivalen, nachzuspüren und ihn niederzuschießen. Doch würde er den Detektives schon zu begegnen wissen. Der am Verfolgungswahn Leidende wurde den Leitern der Irrenanstalt in Dunning überwiesen. — Für geistesgestört wurde ferner ein gewisser Mark Phillips befunden, welcher erklärte, er besitze salomonische Weisheit und werde sich demnächst nach der Bundeshauptstadt begeben, um Präsident McKinley zu belehren, wie er den Krieg mit den Aufständischen auf den Philippinen-Inseln ohne weiteres Blutvergießen beendigen und die Eingeborenen sich zu Freunden gewinnen könne. Phillips wird in der Heilanstalt zu Jefferson Unterkunft und Pflege finden. — Fast vollständig hat der geisteskranke James Smith das Erinnerungsvermögen verloren. Der Mann wußte nur noch anzugeben, daß er vor geraumer Zeit auf „Staten Island" bei New York gelandet, und daß er in Irland geboren sei. Wie er nach Chicago gekommen, was er hier getrieben habe, und alle anderen derartigen Fragen, die Irrenrichter Jones an ihn richtete, vermochte er nicht zu beantworten.

Der Erschossene identifizirt.

Jener farbige Einbrecher, welcher gestern Abend von dem im Gebäude Nr. 1420 Wabash Avenue angestellten Wächter W. F. Kenney auf der Flucht erschossen wurde, ist nunmehr als ein gewisser John Ford, von Nr. 2832 Dearborn Str., identifizirt worden. Der Stubenkollege des Erschossenen theilte der Polizei mit, daß Ford, der nie des Nachts zu Hause gewesen sei, angegeben habe, er wäre als Nachtarbeiter in den Stock Yards beschäftigt.

Auf der Stelle getödtet.

Während heute der Arbeiter Martin Smogoriski in dem Hofe der „Illinois Steel Co." damit beschäftigt war, die Geleise vom Schnee zu säubern, wurde er durch eine Rangirlokomotive der Lake Shore und Eastern-Bahn überfahren und fast augenblicklich getödtet. Der Verunglückte wohnte im Hause Nr. 8437 Exchange Ave.

Kurz und Neu.

* An Washington und La Salle Str. brach heute Morgen die Greifzange eines Kabelbahnwagens entzwei, was eine einstündige Verkehrsstörung auf der Milwaukee Ave.- und Madison Str.-Linie zur Folge hatte. Die Verkehrsstockung trat gerade zu einer Zeit ein, als viele Hunderte sich auf dem Wege zur Arbeit befanden.

Wasser-Bulletin.

„Das Leitungswasser aus der Hyde Park- und der Chicago Ave.-Pumpstation ist heute genießbar, dasjenige aus der 14. Str.- und der Lake View-Pumpstation ist dagegen verdächtiger Qualität.

Städtisches Gesundheitsamt."

Dreyer schuldig befunden.

Das Verdikt der Jury lautet auf Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer.

Nach mehr als neunzehnstündiger Berathung hat heute die Jury vor Richter Waterman den Ex-Bankier E. S. Dreyer schuldig befunden, der Westpark-Behörde, deren Schatzmeister er im Jahre 1896 war, Bonds im Betrage von $316,000 vorenthalten zu haben. Das Verdikt lautete auf Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer. Als das Urtheil kurz vor 11 Uhr verlesen wurde, färbte sich das stets geröthete Gesicht des Angeklagten mit noch tieferem Roth. Dreyer gab sonst kein äußerliches Zeichen seiner Aufregung von sich, aber man konnte es ihm doch ansehen, daß er schwer enttäuscht und entmuthigt war.

Die Vertheidiger machten nicht von ihrem Rechte Gebrauch, die Geschworenen einzeln aufrufen zu lassen. Der Advokat Alfred Austrian, einer der Vertheidiger, stellte sofort den Antrag auf Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens. Er machte in Begründung seines Gesuches geltend, die Jury habe sich, während sie in Berathung gewesen, nicht in Obhut eines vereideten Gerichtsbeamten befunden, und außerdem wäre den Geschworenen gestern Abend gestattet worden, sich nach ihrem Hotel zu begeben. Richter Waterman setzte die Verhandlungen über diesen Antrag auf den 10. März an.

Der Vertheidiger ersuchte dann den Richter, den Verurtheilten bis zur Verhandlung gegen Bürgschaft freizulassen, weil derselbe noch jetzt an den Folgen einer erst kürzlich vorgenommenen Operation zu leiden habe, und weil außerdem seine Tochter an der Diphtheritis schwer erkrankt sei. Da die Vertreter der Anklage keinen Einspruch erhoben, so bewilligte Richter Waterman das Gesuch. Dreyer wurde dann gegen $5000 Bürgschaft in Freiheit gesetzt. Seine Bürgen sind: John C. Walz, Clara C. Berger und Charlotte Dilligmann. Der Verurtheilte steht außerdem wegen verschiedener, in Verbindung mit dem Zusammenbruch seiner Bank gegen ihn erhobenen Anklagen unter $110,000 Bürgschaft.

Wie verlautet, waren die Geschworenen lange Zeit hindurch geneigt, den Angeklagten freizusprechen, weil sie die Ansicht hegten, derselbe sei das Opfer unglücklicher Verhältnisse geworden.

Selbstverständlich wird Dreyer gegen das Urtheil Berufung einlegen.

In Anklagezustand versetzt.

Die Bundes-Großgeschworenen haben heute gegen die Brüder Charles R. und Albert O. McLain, Mitglieder der Handelsbörse, die Anklage erhoben, die Post zu betrügerischen Zwecken benutzt zu haben. Die Angeklagten sollen eine ganze Anzahl von Personen verleitet haben, ihnen Gelder zu Börsen-Spekulationen anzuvertrauen, und dann das Geld zu persönlichen Zwecken verwendet haben. Anklagen ähnlicher Art wurden auch gegen Richard Oliver, Alfred B. Stevens, C. Nelson, Hervin L. Fuller, T. Heber, Henry King und James Prince erhoben.

Clyde H. Wallace, ein ehemaliger Clerk im Unterschatzamt, wird sich in den Bundesgerichten gegen die Anklage zu verantworten haben, ein Säckchen gestohlen zu haben, das $5000 in Goldmünzen enthielt, während die Postangestellten Oscar C. Alm, Henry Walsh, Fred L. Buck und Casimir Adamowski von den Bundes-Großgeschworenen wegen Postraubes in Anklagezustand versetzt wurden.

Endlich erwischt.

Der vor Kurzem in Cincinnati verhaftete James Eads ist nunmehr unter sicherem Geleit hierher zurückbefördert und in der Zentral-Station hinter Schloß und Riegel gebracht worden. Eads war im Jahre 1897 angeklagt worden, in die Wohnung von Leo. Mayer, No. 3428 Calumet Ave., eingebrochen zu sein und Schmucksachen im Werthe von $1200 erbeutet zu haben. Nachdem für den Angeklagten Bürgschaft zum Betrage von $3500 gestellt worden war, benutzte er die dadurch erlangte Freiheit zur Flucht aus Chicago.

Die Stadt verurtheilt.

In dem Schadenersatzverfahren, welches die Nr. 574 W. Monroe Straße wohnhafte Nora Snyder gegen die Stadt Chicago anhängig gemacht hatte, sprach heute eine Jury vor Richter Clifford der Klägerin eine Entschädigung von $3000 zu. Frau Snyder war vor drei Jahren an Chicago und La Salle Ave. auf einem schadhaft gewordenen Bürgersteig zu Fall gekommen, wobei sie sich schwere Verletzungen zuzog. Die Klage lautete auf $25,000.

Die Abendschulen.

Morgen, Freitag, werden die 36 städtischen Abendschulen für die diesmalige Winter-Saison geschlossen werden, im Einklang mit der betreffenden Verordnung des Schulraths. Man will versuchen, die Erziehungsbehörde zu veranlassen, den Abend-Unterricht in der Garfield-Schule, an Johnson-Straße und 14. Place, noch nicht ausfallen zu lassen, da dort der Besuch heuer ein besonders zahlreicher ist.

Mutter und Tochter.

Mary Wehr veröffentlicht im Wiener Fremdenblatt eine Reihe von Skizzen: „Spaziergänge," die von der feinen Beobachtungsgabe der Verfasserin zeugen. Besonders gut hat uns das „Mutter und Tochter" betitelte Bild von der Wiener Ringstraße gefallen. Wir reproduziren im Folgenden die hübsche Schilderung:

Die Mutter noch jung, die Tochter schon heirathsfähig. Beide hübsch. Eleganter ist die Tochter. Mir wäre die Mutter lieber. In ihren Augen liegt etwas von „noch nicht gelebt haben." In den Augen der Tochter spiegelt sich immer nur das Bild derjenigen Auslage, vor der sie gerade stehen bleibt.

Ringstraße. Zwischen 12 und 1 Uhr, zwischen Hotel Bristol und Kaiserdiorama. Die verrückte Jahreszeit, in welcher selbst mit der vernünftigsten Frau nicht zu reden ist, weil sie vor dem Ausgehen nie weiß, ob sie schon ein Battistkleid oder noch ein Pelzthier um den Hals tragen soll. Die praktischen Engländerinnen thun Beides gleichzeitig. Für die Wienerinnen ist die Thermometerfrage eine Form. Wenn sie magere Schlüsselbeine hat, hängt sie sich im Juni noch eine Katze oder Schlange oder was die Zoologie und ihr Budget ihr sonst gestatten, über die Schultern. Die Damen mit vollen Armen sind immer fürs' „Durchbrochene". Die Mutter auch. Diesmal hat sie Recht. Es ist schwül. Die Tochter hat aber auch Recht, wie immer. Sie hat einen Regenschirm mitgenommen. Wenn es wirklich, wie voraussichtlich, zu einem Frühgewitter kommt, nützt er zwar nichts. Das kleine, dünne Seidendächelchen ist ja sofort durchgeronnen. Aber der Regenschirm hat eine „echten" Griff. Und dann markirt er eben, daß die Mutter wieder einmal leichtsinnig war und keinen mitgenommen hat. Was zu beweisen nie seinen Reiz verliert, für die Tochter selbstverständlich. Das hat sie von ihrem verstorbenen Vater geerbt. Sonst auch noch Einiges, Gott sei Dank. Aber doch nicht so viel Baares, wie man immer geglaubt hatte. In Folge dessen stellt die Tochter jetzt, wie sie sagt, höhere „seelische" Ansprüche an ihre Bewerber. Ein ehemaliger, jüngerer Geschäftsfreund des Hauses, der schon einmal vergeblich um sie angehalten hat, scheint ihr plötzlich von bedeutendem ethischen Werthe. Er soll diesen Abend in Wien ankommen.

Staub fliegt auf von den Geleisen der vorüberrollenden Wagen, so dicht, daß man die darin Sitzenden kaum erkennen kann. Die jungen Herren rennen zu Zweien und Dreien so hastig, als hätten sie was Anderes vor, als an der Kärtnerstraßenecke die müden Brustkästen auszudehnen und wieder umzukehren. Sie thun oft, als sähen sie die ihnen begegnenden bekannten Damen nicht. „Da muß man wieder grüßen. Das ist fad'!" Bei Fossatti und Marx prangen kühle, aquarellfarbige Orchideen in den bizarrsten Formen. Lauter Stengel, Ausläufer und Ornamente, keine Blumen mehr. Da redet man so viel von der Rückkehr zur Natur in der Kunst. Drinnen zwischen den Orchideen gehen kühle, blasse, langstengelige Geschäftsfräulein ordnend umher, denen man ansieht, daß sie Migräne bekommen müssen. Draußen auf der Straße bieten unter schmutzigen, grell und weiß gedruckten, echt niederösterreichischen Kopftüchern fette, alte Weiber dürre Veilchenbüschel und saftschwitzende kleinblüthige Hyazinthendolden an. Man kann nicht gehen, ohne die Ellbogen an einander zu reiben. Wenn eines der großen, rothen Aufspritzräder zwischen Trottoir und der ersten Platanenreihe fährt, wird es noch ärger. Dann kommt der Schmutz dazu. Die Damen heben die Kleider auf und die Herren würden sich geniren, wenn sie ihnen n i c h t auf die Füße sähen, obwohl es durchaus nicht immer ein Vergnügen ist. Eine Menge Düfte liegen in der Luft, zu so und so viel Gulden das Fläschchen. Und sehr viel Menschenathem. Der wälzt sich trüb und stickig mit den Promenirenden die Häuserzeile entlang bis zum Ende des Korso und geht wieder mit zurück. Das heißt man „in Gesellschaft frische Luft schöpfen".

Die Mutter: „Und nicht wahr, Lena, wenn Du verlobt bist, gehen wir recht bald auf's Land? Jetzt ist es doch so herrlich draußen, unter all den Blüthen!"

Die Tochter: „Gewiß. Das Hierbleiben hat ja dann auch gar keinen Sinn und vertheuert nur unnöthig das Arrangement."

Die Mutter: „Du wirst Dein Glück erst genießen, Lena, wenn Du von all den lästigen Konvenienzen fern bist. Beneidenswerthes Kind! Was hätte ich drum gegeben, wenn mir's so geworden wäre! Lieben, geliebt werden, Frühling rund herum, und mit jedem Tage sich tiefer hinein in den glühenden Sommer leben, in's Leben hinein, Lena, in's volle, freie Leben! Fühlst Du denn nicht, was das bedeutet?"

Die Tochter . . .

Die Mutter: „Einander die Hand ohne Handschuhe geben dürfen! Nicht blos die Kinder über die Straßen spazieren, sondern das Herz in den thaufrischen Wald führen können, aufathmen, aufjauchzen, meinetwegen auch aufschluchzen dürfen, und einem Menschen begegnen, der dasselbe fühlt, dem es gerade so geht, nicht blos einem Herrn, der in- und auswendig genau so ausschaut, wie alle anderen Herren. . . . ."

Die Tochter (zuckt die Achsel).

Die Mutter: „Sich freuen, wenn man aufsteht, weil der Tag so wunder-, wunderschön ist, und lächelnd einschlafen, weil man weiß, man wird von einem noch schöneren Tag träumen, der dann gar kein Ende nehmen wird bis in die Nacht hinein, bis die Myrthenblätter langsam leise aus dem Haar zu Boden sinken . . . ."

Die Tochter: „Gib doch Acht, Mama. Jetzt hast Du wieder übersehen, daß die Exzellenz v. G. vorübergegangen ist. Natürlich, zuerst wird sie uns nicht grüßen! Uebrigens kommt mir rein vor, Mama, als ob Du ganz in der Verfassung wärst, Dich noch einmal zu verlieben. Du bist derart romantisch belastet . . ."

Die Mutter (wird sehr roth).

Die Tochter: „Uebrigens, wenn Du nur nicht dran denkst, Dich wieder zu verheirathen, was ich mir allerdings energisch verbeten haben möchte, warum sollst Du nicht auch Deinen Spaß haben? Da es Dir nämlich merkwürdiger Weise einen zu machen scheint. Schließlich, wenn ich einmal fort bin und Du nur Dich allein kompromittiren kannst, geht's mich ja weiter nichts an. Und gar zu streng darf man wirklich heutzutage mit den Eltern nicht mehr in's Gericht gehen. Sie können ja nichts dafür, daß sie aus einer anderen Zeit sind! Siehst Du? Da tröpfelt es schon. Wenn ich jetzt den Regenschirm nicht mitgenommen hätte! Ich lass' ihn Dir da, Mama, und fahr nach Hauf'. Behüt Dich! . . ."

Rauch und Asche.

Die Frage, welcher Art die Rauchprodukte des Tabaks sind, ist von hervorragender hygienischer Bedeutung, zumal der Tabak bekanntlich giftige Stoffe enthält, über deren Verbleib beim Rauchen bisher wenig bekannt war. Eine eingehende chemische Untersuchung dieser Frage unternahm nach der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" Prof. Dr. Thoms. Zwanzig Zigarren, die einen Nikotingehalt von mehr als 1 Prozent hatten, wurden künstlich verraucht; der Rauch und die Asche wurden gesondert aufgefangen. Letztere betrug ungefähr 20 Prozent und enthielt außer Kohle verschiedene Kalk- und Kalisalze. In dem Rauch ließen sich vor Allem Nikotin, Ammoniak und Pyridin nachweisen, ferner Kohlenoxyd und ein ätherisches Oel, das den Geruch des Tabakrauches bedingt. Besonders wichtig sind die Untersuchungen über den Nikotingehalt der „Zigarrenstummel." Prof. Thoms konnte nämlich feststellen, daß der Nikotingehalt in diesen ungefähr viermal so groß ist, als in der verrauchten Zigarrenmasse. Es ergiebt sich hieraus der wichtige Schluß, daß eine ziemlich beträchtliche Menge Nikotin beim Rauchen in den „Stummeln", zurückgehalten wird. Schließlich ließ sich nachweisen, daß der Nikotingehalt für die Güte und Stärke eines Tabaks keine Handhabe biete, vielmehr ist die Zunge des Kenners der sicherste Werthmesser für eine Zigarre.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3831 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Burlington, Iowa	† 8.20 V	† 2.00 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.20 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.00 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	7.05 V
Alle Orte in Texas	* 1.30 N	2.15 N
Clinton, Moline, Rock Island	† 1.30 N	† 2.00 N
Fort Madison und Keokuk	* 1.30 N	* 2.15 N
Denver, Utah, California	* 1.30 N	* 2.15 N
Galesburg und Quincy	* 1.30 N	* 2.15 N
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 N
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 N
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 9.30 V
Kansas City, St. Joseph	* 6.10 N	* 8.50 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
St. Paul und Minneapolis	†10.55 N	†10.25 N
Quincy und Kansas City	*10.30 N	* 7.00 V
Quincy, Keokuk, Ft. Madison	*11.00 N	* 7.00 V
Omaha, Lincoln, Denver	*11.00 N	* 7.20 V
Salt Lake, Ogden, California	*11.00 N	* 7.20 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*11.00 N	* 9.30 V

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ¶ Täglich ausgenommen Samstags.

MONON ROUTE—Dearborn Station.
Ticket Offices, 232 Clark Str. und 1. Klasse Hotels.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 3:45 V.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 V.	* 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 V.	† 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 V.	* 8.40 N.
Indianapolis u. Cincinnati		‖ 5.30 N.
Lafayette Accomodation	* 3:20 N.	*10:35 V.
Lafayette und Louisville	* 8:30 N.	* 7:23 V.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8.30 N.	* 7:23 V.

* Täglich. □ † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.

Chicago & Erie-Eisenbahn.
Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7. V	†6.10 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown und [illegible]		*5.00 N
Rochester Accomodation	4.10 N	*10.00 V
New York und Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus und Norfolk, Va.	*9.20 N	*7.35 V

*Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."
Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams. Telephon 2380 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Des Moines, Marshalltown	[illegible]	2.00 N
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, K. City, St. Joseph	[illegible]	[illegible]

Eisenbahn-Fahrpläne.

West Shore Eisenbahn.

Vier limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago u. St. Louis nach New York und Boston, via Wabash-Eisenbahn und Nickel-Plate-Bahn mit eleganten Eß- und Buffet-Schlafwagen durch, ohne Wagenwechsel.

Züge gehen ab von Chicago wie folgt:
Via Wabash.
Abfahrt 12.02 Mtgs. Ankunft in New York 3.30 Nachm. „ „ Boston 5:50 Abds.
Abfahrt 11:00 Abds. „ „ New York 7:50 Vorm. „ „ Boston 10:20 Vorm.
Via Nickel Plate.
Abf. 10:35 Vorm. Ankunft in New York 3:00 Nachm. „ „ Boston 4:50 Nachm.
Abf. 10:15 Abds. „ „ New York 7:50 Vorm. „ „ Boston 10:20 Vorm.
Züge gehen ab von St. Louis wie folgt:
Via Wabash.
Abf. 9:10 Vorm. Ankunft in New York 3:30 Nachm. „ „ Boston 5:50 Abds.
Abf. 8:40 Abds. „ „ New York 7:50 Vorm. „ „ Boston 10:20 Vorm.

Wegen weiterer Einzelheiten, Raten, Schlafwagen, Platz u. s. w. sprecht vor oder schreibt an
C. E. Lambert, General-Passagier-Agent, 5 Vanderbilt Ave., New York.
J. J. McCarthy, Gen. Western-Passagier-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Jll.
John W. Cook, Ticket-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Jll.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des Postzuges) an der 22. Str.-, 39. Str.-, Hyde Park- und 63. Str.-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchzüge:	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Spezial	* 8.30 V	* 9.20 N
New Orleans & Memphis Limited	* 5.30 N	*11.40 V
Monticello, Jll., und Decatur	* 5.30 N	*11.40 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.35 V
St. Louis Daylight Spezial	*11.20 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	*11.20 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.35 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
Memphis, New Orleans Postzug	* 2.50 V	* 4.00 N
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.30 N	‖11.40 V
Southern Expreß	* 8.40 N	* 7.00 V
Kankakee & Champaign	‖ 3.15 N	‖10.00 V
Omaha, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	* 5.15 N	*10.20 V
Omaha Expreß	*10 30 N	* 7.00 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	*10.30 N	* 7.00 V
Rockford Passagierzug	* 1.40 N	*10.00 V
Dubuque, via Dodge und Lyle	‖10.30 V	‖ 7.20 N
Rockford & Dubuque	‖ 3.10 N	‖ 1.30 N

*Täglich. ‖Täglich, ausgenommen Sonntags.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.
Canal Street, between Madison and Adams Sts.
Ticket Office, 101 Adams St. Telephone, Central 1767.

*Daily. †Ex. Sun.	Leave.	Arrive.
Prairie State Express—for St. Louis	* 9.00 AM	9.15 PM
The Alton Limited—for St. Louis	* 11.00 AM	4.30 PM
The Alton Limited—for Peoria	* 11.00 AM	4.30 PM
Pacific Vestibuled Express	† 3.00 PM	1.00 PM
Joliet Express	† 5.00 PM	† 7.45 PM
Joliet and Dwight Accommodation	† 5.30 PM	10.00 AM
Kansas City, Denver, and California	* 6.00 PM	8.45 AM
Peoria Fast Mail	‖ 6.00 PM	1.00 PM
St. Louis "Palace Express"	* 9.00 PM	7.15 AM
Kansas City, Colorado, and Utah Express	* 11.30 PM	8.00 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	* 11.30 PM	8.00 AM
Peoria Night Express	* 11.30 PM	7.15 AM

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str., nahe Clark Str., am Loop.

Alle Züge täglich.	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.20 V	9.15 N
New York Expreß	2.55 N	4.40 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.20 V

Stadt-Ticket-Office, 111 Adams Str. und Auditorium Annex. Telephon Central 2057.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Ticket-Office: 244 Clark Str. und Auditorium. Keine extra Fahrpreise verlangt auf Limited Zügen. Züge täglich.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Limited	10.20 V	9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled Limited	3.30 N	7.00 N
Columbus und Wheeling Expreß	7.00 N	[illegible]

Telegraphische Notizen.

Inland.

— In Boston machte die Groß-Spezereifirma John A. Andrews & Co. Bankerott.

— Aus New York wird ein „Trust" der Fabrikanten von Ableitungsröhren angekündigt, mit 10 Millionen Dollars Grundkapital.

— Bei Bluefield, W. Va., erschoß der Landwirth Jos. Glean seine Tochter und deren Liebhaber und schnitt sich dann den Hals durch.

— Im Hause des Landwirths Gustavus Horn bei Dunkerson, Ja., ereignete sich eine Explosion, wahrscheinlich durch ein Fäßchen Sprengpulver, und zwei kleine Kinder Horns wurden tödtlich verletzt.

— Wie aus der Bundeshauptstadt gemeldet wird, hat man jetzt alle Hoffnung aufgegeben, irgend eines der spanischen Kreuzerboote, welche bei Santjago de Cuba zum Sinken gebracht wurden, zu retten.

— Im Kriminalgericht in Philadelphia ist der Buchhändler Frederick Kahler vom Richter Finletter wegen Verkaufs des Alphonse Daudet'schen Romans „Sappho" zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden.

— Morris Spidle in Philadelphia hat sich zusammen mit der Myrtle Thompson im Kosthaus der Frau Pforr vergiftet, und ein Frl. Kerwin, intime Freundin der Letztgenannten, machte in einem Nebenzimmer gleichfalls einen Selbstmordversuch.

— Bei einem Brande in der Miethskaserne Nr. 1691 3. Avenue in New York kamen drei kleine Kinder, Ettie, George und Sommy Friedner, im Schlaf um, und ihre Mutter wird vermißt. Die Familie hatte schon einmal vor einem Jahre zwei Kinder bei einem Feuer verloren.

Ausland.

— In Bombay, Indien, sind während des Monats Januar 10,239 Personen an der Beulenpest gestorben.

— Bei den portugiesischen Wahlen für die Abgeordnetenkammer siegten in der Hauptstadt Oporto die Republikaner, was große Aufregung hervorrief.

— Die Pariser Polizei machte die Entdeckung, daß eine Gesellschaft kranke Thiere kaufte, sie in den Vorstädten schlachteie und das Fleisch über ganz Paris hin verkaufte.

— Am nächsten Sonntag beginnt in Rom die Gedenkfeier der Krönung von Papst Leo XIII. Es sind sehr umfassende Vorbereitungen dafür getroffen.

— Prinz Heinrich von Preußen hat einen sechsmonatigen Urlaub erhalten, um seine, durch den Aufenthalt in asiatischen Gewässern angegriffene Gesundheit zu stärken.

— Die französische Deputirtenkammer hat den französisch-mexikanischen Vertrag für gegenseitige Beschützung von Industrie-Eigenthum angenommen.

— In Belfast, Irland, kam es wieder zu einer Keilerei zwischen Nationalisten und Orangemännern, auf ein Gerücht hin, daß Ladysmith gefallen sei. Viele Personen wurden durch Steinwürfe verletzt.

— Der „Reichsanzeiger" in Berlin bringt eine Verfügung, wonach die Zirkulation und der Verkauf des französischen Witzblattes „Le Rire" auf zwei Jahre in Deutschland verboten ist. Das Blatt hatte kürzlich zweimal öffentliche Einrichtungen und hochstehende Persönlichkeiten in Deutschland in Wort und Bild lächerlich zu machen versucht.

— Die Leiche des Prinzen Karl Ludwig von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, der im März vorigen Jahres in einem Gefechte zwischen amerikanischen Truppen und Filipinos bei Caloocan getödtet wurde, ist ausgegraben worden und wird von den Philippinen nach Deutschland gebracht werden, um in der Hauptkirche in Wertheim a. M., Baden, beigesetzt zu werden.

— Das deutsche Schlachtschiff „Sachsen" ist während eines starken Nebels unweit des Kieler Leuchtthurms gestrandet. Beim Versuch, das Schiff durch Entfernung etlicher seiner Geschütze zu erleichtern, ist eines der Geschütze verloren gegangen. Alle Versuche des Schlachtschiffes „Württemberg" und des Küstenvertheidigungspanzerschiffes „Aegir", „Sachsen" flott zu machen, hatten bis jetzt noch wenig Erfolg.

— Kaiser Wilhelm hat dem Regisseur Keßler vom Königlichen Schauspielhause wegen seiner Verdienste um die stattgefundene Erstaufführung des Hohenzollerndramas „Der Eisenzahn" den Kronenorden und dem Schauspieler Matkowsky und der Schauspielerin Frl. Poppe, zwei der Hauptdarsteller, den Titel von königlichen Hofschauspielern verliehen. Es fällt auf, daß Molenar, welcher die Rolle des rebellischen Berliner Bürgermeisters anerkannt musterhaft darstellte, gar nicht vom Kaiser ausgezeichnet worden ist.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Southwark von Antwerpen.
Hongkong: Thyra und Arab von Portland.
Antwerpen: Kensington von New York.
Southampton: St. Louis von New York.
Bremen: Lahn von New-York.

Abgegangen.

San Francisco: Peru nach Panama.
Seattle, Wash.: Toso Maru nach Yokohama.
Genua: Fürst Bismarck nach New York.
Sunderland: Ohio nach Baltimore.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Senator Cullom eröffnet hier ein Kampagne-Haupt-Quartier.

Der Kampf Richter Carters gegen die republikanische County-„Maschine".

Polizei-Leutnant Ptacek soll Hilfs-Polizeichef werden.

Das Kampagne-Komite Richter Carters soll heute Abend endlich bekannt gegeben werden, desgleichen seine Prinzipien-Erklärung. Letztere wird angeblich eine scharfe Verdammung der republikanischen County-„Maschine" sein, welch' Letztere als ein „verächtlicher Bund von Aemterjägern und Aemter-Vertheilern" gekennzeichnet wird, der unbedingt zerstört werden müsse, sofern die Partei nicht ganz und gar zu Schanden werden solle.

Vorsitzer Johnson, von der demokratischen National-Exekutive, ist gestern aus der Bundeshauptstadt hierher zurückgekehrt, während Sekretär Walsh heute erwartet wird.

Wie gestern im Hauptquartier Richter Haneys gemeldet wurde, werden die zehn Delegaten, welche Jackson County in die Staats-Konvention entsendet, auf Haney instruirt werden — eine Nachricht, die natürlich beifälligst aufgenommen wurde.

Der „Republikanische Klub der 34. Ward" wird heute, Donnerstag Abend, in der Turnhalle zu Grand Crossing eine Wahlversammlung abhalten, in welcher unter Anderem Edwyn Logan Reeves, H. R. Rathbone, A. R. Porter und H. E. Clark als Redner auftreten werden.

Ex-Alderman Gorman macht die verzweifeltsten Anstrengungen, um die demokratische Stadtraths-Nomination in der 33. Ward von Neuem zu ergattern. P. E. Finerty ist sein vornehmlichster Mitbewerber.

Heute findet die republikanische South Town-Konvention statt, die ursprünglich am 8. Februar abgehalten werden sollte.

Senator Cullom hat gestern im „Great Northern Hotel" sein Kampagne-Hauptquartier aufgeschlagen, das von William Barrett Ridgeley geleitet werden wird. Dies besagt zur Genüge, daß Cullom bereit ist, den Kampf mit Tanner um die Senators-Toga aufzunehmen. Wie die Cullom-Leute übrigens ausdrücklich bekannt machen, wird man in der Gouverneurs-Frage einen durchaus neutralen Standpunkt einnehmen und sein ganzes Augenmerk darauf richten, die Wieder-Nomination des Senators durchzusetzen.

* * *

Wie Präsident Lindblom, von der städtischen Zivildienstbehörde gestern erklärte, werden die Namen der Polizei-Inspektoren Kalas, Heidelmeier und Hartnett die ersten auf der Zivildienstanwärter-Liste für jenes Amt sein, und zwar in der angegebenen Reihenfolge. Bekanntlich hieß es anfänglich, daß Hartnett „durchgefallen" sei, doch scheint ihm das Glück schließlich doch noch hold gewesen zu sein, wenngleich seine Gegner behaupten, daß „politischer Pull" auch in diesem Falle ein gewichtiges Wörtchen mitgeredet habe. Wie dem nun auch immer sein möge, Hartnett wird sein Kommando in der Harrison Str.-Revierwache behalten, da Leutnant Ptacek — der den ersten Anspruch auf diesen Posten erheben könnte — das beste Examen für das Amt des Hilfs-Polizeichefs gemacht hat, und Leutnant Haines bei den Zivildienst-Prüfungen unrichtige Angaben gemacht haben soll, sodaß derselbe froh sein kann, wenn man ihm nicht den Laufpaß gibt.

Hilfs-Polizeichef Lewis hatte sich dem Zivildienst-Examen ebenfalls unterzogen, doch fanden seine schriftlichen Arbeiten bei Weitem nicht die Anerkennung, wie diejenigen Leutnant Ptaceks. Lewis, der ursprünglich unter der bekannten „60 Tage-Klausel" zum Hilfs-Polizeichef ernannt wurde, wird wahrscheinlich mit dem halben Jahresgehalt eines Kapitäns in den Ruhestand treten, und Leutnant Ptacek wird alsdann sofort zum Hilfs-Polizeichef befördert werden.

* * *

Zwischen den Finanz-Ausschüssen des Stadt- und Countyraths ist für morgen Nachmittag eine Konferenz vereinbart worden, bei welcher Gelegenheit man unter Anderem versuchen will, zu einem gütigen Einvernehmen in Bezug auf die kürzlich angenommene städtische Ordinanz zu kommen, wonach das County Zahlung für das von den verschiedenen Anstalten benutzte Leitungswasser leisten soll. Auch die Beköstigungs-Frage der County-Arrestanten im städtischen Arbeitshaus soll näher erörtert werden.

Mayor Harrison besprach gestern mit den Herren Martin B. Madden, Hobart Chatfield-Taylor und John Glenn, vom Dewey-Komite, die Vorbereitungen zu dem geplanten festlichen Empfang des Admirals. Am nächsten Samstag wird der Bürgermeister die einzelnen Unterausschüsse ernennen, und dann sollen die Arrangements sofort in Angriff genommen werden.

Siebzehn Zivildienst-Anwärter unterzogen sich gestern dem vorgeschriebenen Examen für das Amt des Haupt-Assessors im Wasseramt. Ursprünglich hatten sich 27 Applikanten gemeldet, von denen aber 10 aus diesen oder jenen Gründen später zurücktraten.

Turner-Männerchor.

Der Turner-Männerchor der Chicago Turngemeinde veranstaltet am nächsten Sonntag, den 4. März, in der Nordseite-Turnhalle, unter Mitwirkung der Harugari-Liedertafel, der Schiller-Liedertafel und dem Senefelder-Liederkranz, unter Leitung von Herrn F. A. Kern ein großes Gesangsfest. Der Massenchor besteht aus 170 Stimmen. Das Programm lautet wie folgt:

1. Theil

1. Ouverture zur Oper „Raymond". . A. Thomas — Orchester.
2. „Frühlingsglaube", Chorlied . . . R. Tschirch — Massenchor.
3. „Es muß was Wunderbares sein", Lied für Sopran . . . . Ries — Frl. Meta Ulrich.
4. „Des Liedes Heimath", für Männerchor, Bariton-Solo und Orchester . . . . J. Pache — Turner-Männerchor, Hr. Hermann Dietz und Orchester.
5. a) „Salomo" . . . . Henschel
   b) „Herzensfrühling" . . . . Wickede — Bariton-Solo: Hr. Carl Christ.
6. „Der zauberische Spielmann", für Sopran-Solo, Männerchor und Orchester . . F. A. Kern — Frl. Meta Ulrich, Massenchor und Orchester.

2. Theil:

7. Ouverture zur Oper „Das Glöckchen des Eremiten" . . . . Maillart — Orchester.
8. „Morgen im Walde", Chorlied . . . F. Hegar — Massenchor.
9. „Sommer", Lied für Sopran . . . . Chaminade — Frl. Elsa Lübke.
10. Polonaise für Violine . . . . . . Wieniawski — Herr Otto Röhrborn.
11. Romanze aus der Oper „Fra Diavolo . . Auber — Herr Hermann Dietz.
12. „Landkennung, für Männerchor, Bariton und Orchester . . . . E. Grieg — Massenchor, Herr Joh. Carl Christ und Orchester.

Eintrittskarten, zu 25 Cents das Stück, sind an folgenden Plätzen zu haben: Gustav Berkes, Nordseite-Turnhalle; H. G. Holfeld, Nr. 694 Wellsstraße; Louis W. H. Neebe, Nr. 663 Sedgwickstraße; Griesbach & Kaufmann, Ecke Lincoln und Garfield Ave.; Niederegger & Thomas, Ecke North Ave. und Halsted Str.; Emil Gasch, „Rienzi", Clark Str. und Diversey Ave.; Hotel Bismarck, Nr. 180—186 Ost Randolph Str.; O. Schraders Zigarrenladen, Südostecke 5. Ave. und Washington Str.; John Prosser, Nr. 75 Fifth Ave.; Chas. Richter, Nr. 880 Milwaukee Ave.; Anton Kaiser, Nordostecke Randolph und La Salle Str.

Unterhaltungsabend beim „Lincoln".

Heute Abend veranstaltet der Lincoln-Turnverein eine geistig-gemüthliche Versammlung nach vielversprechendem Programm. Turner Christian Meier wird einen Vortrag über „Die Entstehung und Entwickelung der Korporationen und Trusts" halten; mit Deklamationen stehen die Turner G. Rößler und Alvin, mit Gesangsvorträgen Herr Schwarzkopf und der Männerchor und mit Instrumental-Nummern Frau Ockershausen, Hr. H. J. Day, Georg Bruebach wie auch die Turner H. L. Krueger und L. Ockershausen auf dem Programm. Die Mitglieder des Vereins, nebst Damen und Freunden, werden sich heute Abend in der Lincoln-Turnhalle voraussichtlich vollzählig einfinden.

Einbrecher-Trio.

Drei Einbrecher drangen gestern in die Zigarrenfabrik von Sechleiter & Nelson, Nr. 684 43. Str., überrumpelten den dort angestellten Wächter Jeremiah O'Hearn, und zwangen ihn mit vorgehaltenen Revolvern, in den Keller hinabzusteigen. Nachdem die Raubgesellen den Wächter im Keller eingeschlossen hatten, stahlen sie 200 Zigarren, sowie $2 in baarem Gelde, und entflohen dann auf einem bereitstehenden Wagen.

Wolfskeel-Konzert.

Am nächsten Sonntag, Nachmittags 3 Uhr beginnend, findet in Schoenhofens großer Halle, unter Betheiligung der Gesangvereine „Edelweiß" (gemischter Chor), „Arbeiter-Liederkranz", „Arion-Männerchor der Südseite", „Baiern-Sängerbund", „Groß Park Liederkranz", Damenchor „Edelweiß" (Avondale), Damenchor „Virginia" und des gemischten Chores „Harmonie", welche mit Ausnahme des letzteren unter der bewährten musikalischen Leitung des Herrn Wolfskeel stehen, ein großes Konzert statt. Den Beschluß des Unterhaltungstheiles bildet die Aufführung des Singspieles „Der geprellte Ochsenwirth" durch die Herren Wm. Deichmann, R. Puckelwartz, L. Bretschneider, Wm. Junge, Adam Gutzler, L. Soelle und J. Fluhr. Das Konzertprogramm lautet wie folgt:

1. Theil.

1. Marsch, „Gladiator" . . . . Wheeler
2. Ouverture, „Fra Diavolo" . . . . . Auber — Wolfskeels Parlor-Orchester.
3. „All' meine Gedanken" . . . . . . Kremser — Gesangverein „Edelweiß" und Gemischter Chor „Harmonie".
4. „Lebe wohl" . . . . Silcher — Arbeiter-Liederkranz.
5. „Frühlingsgruß" . . . . Attenhofer — Gemischter Chor „Harmonie".—Dirigent: Herr Barginde.
6. Selektion, „Der Vogelhändler" . . . . . Zeller — Orchester.
7. „Hüttchen so traut" . . . . Pache — Arion-Männerchor der Südseite.
8. „Die Stafette" (Alt-Solo) . . . . W. Speier — Frau Engel-Rath.—Kornet-Begleitung: Herr J. B. Hoffmann.
9. „Abendruhe" . . . . Mozart — Damenchor „Edelweiß", Avondale.
10. Kouplet . . . . Herr Richard Zschoch
11. „Mutterliebe" . . . . Voigt — Groß Park Liederkranz.

2. Theil.

1. Ouverture, „Berlin, wie es weint und lacht". . . . . Conradi — Orchester.
2. „Sonntag ist's" . . . . — Massenchor: Arion, Arbeiter-Liederkranz, Bayern-Sängerbund und Groß-Park Liederkranz.
3. „Wiegenlied" . . . . Trautenfels — Damenchor „Edelweiß" und „Virginia" Damenchor.
4. „Verlassen" . . . . Koschat — Bayern-Sängerbund.
5. „Souvenir de la Suisse" . . . . Liberati — Kornet-Solo: Herr J. B. Hoffmann.
6. „Abschied vom Walde" . . . . Abt — Dreistimmiger Frauenchor.
7. Kouplet . . . . Herr Richard Zschoch
8. „Das Hüttelein" . . . . Hermes — Gesangverein „Edelweiß".
9. Selektion, „Boccaccio" . . . . Strauß — Orchester.
10. „O wie schön zum Hörnerklang" . . . . . Küden — „Virginia"-Damenchor.
11. „Beim Liebchen zu Haus" . . . . Pfeil — Massenchor: Arion, Arbeiter-Liederkranz, Bayern-Sängerbund und Groß Park-Liederkranz.

Auf die Bühnenaufführung folgt ein flottes Tanzkränzchen.

Kostete ihm das Leben.

Ein farbiger Einbrecher von einem Wächter erschossen.

Der Privatwächter Michael P. Kenney bemerkte gestern Abend, wie ein Farbiger, welcher sich einen Sack umgehängt hatte, im zweiten Stock des leerstehenden Flatgebäudes Nr. 1426 Wabash Ave. ein Fenster gewaltsam öffnete und sich dann anschickte, in das Gebäude einzusteigen. Kenney fragte den Mann, was er in dem Gebäude zu schaffen habe, worauf dieser antwortete, er wolle sich ein Plätzchen zum Schlafen aussuchen. Als der Wächter hierauf einen Revolver zog und den Farbigen aufforderte, sich zu ergeben, glitt dieser schnell die Rettungsleiter hinab und suchte sein Heil in der Flucht. Kenney verfolgte den Flüchtling durch das Gäßchen, und feuerte nachdem er ihn noch mehrere Male vergeblich aufgefordert hatte, stehen zu bleiben, einen Schuß auf ihn ab. Von der Kugel nahe dem Herzen in die Brust getroffen, vermochte der Farbige noch über einen hohen Zaun zu setzen, sank aber dann entseelt zu Boden. In den Kleidern des Erschossenen fand man zwei Dietriche und zwei Kerzen vor, aber nichts, was zu seiner Identifizirung hätte dienen können. Der Farbige mag etwa 35 Jahre alt gewesen sein; er ist 5 Fuß 9 Zoll groß, und 190 Pfund schwer. Bekleidet war er mit schwarzem Rock, grauen Hosen und gelben Schuhen.

Die Polizei ist der Ansicht, daß der Wächter berechtigt gewesen sei, von seinem Revolver Gebrauch zu machen.

Einigkeit-Forum No. 2043.

Der vorgenannte, fast nur aus deutschen Mitgliedern bestehende Zweig des „Home Forum Benefit"-Ordens veranstaltet am nächsten Samstag in Folz' Halle, Ecke North Ave. und Larrabee Straße, einen großen Preis-Maskenball. Die Vorbereitungen sind von dem aus erfahrenen und rührigen Mitgliedern bestehenden Arrangements-Komite höchst gewissenhaft getroffen worden. Dieselben geben sich deshalb der Hoffnung hin, daß der Ball einen so glänzenden Verlauf nehmen wird, daß derselbe nicht nur den Arrangeuren, sondern auch dem ganzen Verein zur Ehre gereichen dürfte. Eintrittskarten: 25 Cts. @ Person.

Deutsches Theater.

Am nächsten Sonntag: „Wohlthäter der Menschheit", Schauspiel von Felix Philippi.

Mit Herrn Gehring in der Rolle des ehrenfesten „rothen Doktors", den in der für nächsten Sonntag in Aussicht stehenden Aufführung Herr Ruhbeck spielen wird, wurde das Philippi'sche Stück vor etwa fünf Jahren hier mit unbestrittenem Erfolg gegeben. Der geschickte Erfinder bühnenwirksamer Konflikte, als welcher Felix Philippi ja bekannt ist, hat in diesem Stück dem alten Pfuscher, Streber und Fürstendiener, Geheimrath von Fortenbach, einen überzeugungstreuen Mann der Wissenschaft, den gründlich gebildeten Arzt Dr. Martin, gegenüber gestellt, welcher, trotzdem er Fortenbachs Schwiegersohn ist, schließlich das geradezu verbrecherische Treiben des Alten aufdeckt und mit seiner Gradheit und Ehrlichkeit den Sieg über das Streberthum davonträgt, welches sich am Hofe eines kleinen deutschen Fürsten breit gemacht hatte. Die vollständige Rollenbesetzung des interessanten Stückes lautet:

Erbprinz Karl Viktor . . . . . . Ludwig Kreiß
Geheimrath von Fortenbach . . . Hermann Werbke
Gustav, sein Sohn, Adjutant beim Erbprinzen, . . . Wilhelm Blumenau
Katharine, seine Tochter . . . . Elise Bischoff
Paula, seine Tochter . . . . Frieda Runze
Doktor Eduard Martin, mit Katharine verheirathet, . . . Max Ruhbeck
Doktor Alfred Kayser . . . . . . Gustav Hartzheim
Fräulein von Rudolfi, Hofdame . Hedwig Beringer
Kammerherr von Brock . . . . Otto Stramp'er
Louise, bei Martin bedienstet . . . . Victoria Blume
Friedrich, bei Martin bedienstet . . . Fritz Lindner
Karl, Diener bei Fortenbach . . . . Karl Koenig
Zeit: Die Gegenwart.—Ort: Eine deutsche Residenz.
Regie . . . . Hermann Werbke

Der Vorverauf von Sitzplätzen wurde heute an der Kasse von Powers' Theater eröffnet.

In Vorbereitung sind: „Das Vermächtniß", „Hans", „Ein unbeschriebenes Blatt", Liebe von heute".

* Unter zahlreicher Betheiligung von Leidtragenden wurde gestern Nachmittag Herr Georg Eiermann, welcher am Sonntag im St. Josephs-Hospital der Lungenentzündung erlag, zu Grabe getragen. Im Trauerhause, No. 219 Clybourn Ave., hielt Herr Karl Wolfskeel eine ergreifende Ansprache, und die Mitglieder des Bayern-Sängerbundes sangen das stimmungsvolle Lied „Still ruht Dein Herz." Als Bahrtuchträger fungirten: F. Rauchenegger, Georg Karl, John Schmidt, Georg Hänfling, John Schellerer und Heinrich Schmieding.

Thätigkeit der Grand Jury.

Die Großgeschworenen haben gegen die Nachgenannten Anklagen wegen Betreibens von Wettbuden erhoben: Frank E. Stone alias Eddie Dunne, Geschäftsführer der „Security Savings Society", Nr. 1002 Security Gebäude; W. J. Bennett und D. W. Moody, Agenten der „Security Savings Society", Louis Morrison, alias L. M. Morrison, Geschäftsführer der „Cooperative Trust Co.", Nr. 84 Adams Str., Edwin E. Farley, Agent der Cooperative Trust Co.", Charles Carroll, No. 21 Quincy Str., Frl. P. Beck, welche für den mitangeklagten Bennett als Stenographin thätig war. Die Letztgenannte ist bereits vor vierzehn Tagen zugleich mit Stone auf Betreiben der hiesigen Polizei in New Orleans verhaftet worden.

Die Angeklagten sollen in Zirkularen, welche sie nach allen Theilen des Landes sandten, den Empfängern weiß gemacht haben, daß sie ein unfehlbares Wettsystem entdeckt hätten und demnach im Stande seien, ihren Kunden Profite in Höhe von 7 bis 15 Prozent wöchentlich auszuzahlen. Auf diese Weise haben sie angeblich $500,000 ergaunert.

Allemania-Frauenverein.

Sein fünftes Stiftungsfest begeht der auf der Westseite allgemein bekannte Allemania-Frauenverein am nächsten Samstag, den 3. März, in der Vorwärts-Turnhalle, an 12. Str. nahe Western Ave. Da außer einem flotten Ballfest, welches von den Damen arangirt wurde, auch deklamatorische und Gesangs-Vorträge, sowie Klavier-, Violin- und Zither-Soli auf dem Programm stehen, so dürfen die Besucher mit Bestimmtheit einem recht genußreichen Abend entgegensehen. Kräfte wie Herr Robert H. Just, Frl. H. Hutter, Frl. Schaffhausen und Frl. Feldmann, wie auch das bekannte Damen-Trio Schorr, Meier und Glosmann, bürgen dafür, daß der musikalische Theil des Programms allseitig anerkannt werden wird.

* Beim Ueberschreiten des Straßendammes an Van Buren und Dearborn Str. wurde gestern ein gewisser Edw. Smith, wohnhaft Nr. 234 34. Place, durch eine Droschke über den Haufen gerannt. Der Verunglückte erlitt schmerzhafte Verletzungen am Kopfe.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei..........$3.00
Mit Sonntagpost..........$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Die Stellung der Gerichtshöfe.

Von der Macht der Gesetzgebung war man hierzulande eine Zeit lang so fest überzeugt, daß man alle sittlichen, wirthschaftlichen und politischen Uebelstände durch Gesetze abstellen zu können glaubte. Die „Kulturgeschichte" des finstersten Mittelalters berichtet keine lächerlicheren Irrthümer, als die des neunzehnten Jahrhunderts von den amerikanischen Gesetzgebern zu erzählen haben wird. In „Statuten", die von Till Eulenspiegel verfaßt sein könnten, haben diese sich unsterblich gemacht. Wenn der Anfänger in der Rechtswissenschaft bei seinen neugierigen Nachforschungen auf Paragraphen stößt, welche jedes harmlose „Glücksspiel" verbieten, oder den Schankwirthen vorschreiben, niemals ihre Fenster zu verhängen, so muthet ihn das an wie ein Anklang an die Luxusverordnungen wohllöblicher Magistrate von Anno dazumal. Es erscheint ihm unglaublich, daß solche und noch schlimmere Narrheiten jemals im freiesten und aufgeklärtesten Lande der Erde verübt worden sein könnten.

Als die Gesetzgeber, vom Gefühle ihrer Allmacht aufgebläht, die Sache gar zu toll trieben, suchten ihre Auftraggeber oder Wähler die Geister wieder zu bannen, die sie selbst herbeigerufen hatten. Den Uebergriffen der Legislaturen sollten nun auf einmal die Gerichtshöfe abhelfen. Je blödsinniger Erstere zu Werke gingen, desto häufiger wurden Letztere in Anspruch genommen, bis sich zuletzt die Gepflogenheit herausbildete, kein irgendwie wichtiges Gesetz als rechtsgiltig anzuerkennen, ehe es von dem obersten Staats- oder gar vom Bundes - Obergerichte auf seine Uebereinstimmung mit der Verfassung geprüft worden war. Wie seinerzeit in England das Recht gestreckt wurde, weil die Gesetzgebung schon über den kleinsten Missethäter die Todesstrafe verhängt hatte, so wurden hier die Verfassungen gedehnt, getiftelt und gedeutelt, weil sich der gesunde Menschenverstand der Richter gegen die wahnsinnigen Gesetze auflehnte. Es würde sich vielleicht beweisen lassen, daß die schwer bedrohten Grundrechte und Freiheiten nur durch die Gerichtshöfe gerettet worden sind.

Da jedoch der Mensch immer zur Machtübertreibung neigt, so verfielen die Richter in denselben Fehler, den sie an den Gesetzgebern gerügt hatten. Auch sie gingen schließlich zu weit und störten das nothwendige Gleichgewicht der Regierung, indem sie sich Rechte anmaßten, welche die Verfassung den beiden anderen beigeordneten Zweigen vorbehalten hat. So entstand u. A. die „Regierung durch Einhaltsbefehle", welche mit gutem Grunde so heftig angegriffen worden ist. Die Gerichtshöfe mußten selbst einsehen, daß sie sich auf falscher Bahn befänden und die „Achtung vor dem Gesetze" ganz zerstören würden, wenn sie auf derselben beharrten. Daher sind in der letzten Zeit viele Entscheidungen abgegeben worden, die darauf hindeuten, daß die Gerichte sich wieder mit der Stellung begnügen wollen, die ihnen von der Verfassung zugewiesen worden ist. Das Staats-Obergericht von Wisconsin hat soeben einstimmig entschieden, daß der Richter Ludwig in Milwaukee nicht befugt war, den Stadtrath und den Mayor jener Stadt durch einen Einhaltsbefehl an der Annahme einer Verordnung zu verhindern, welche das Verhältniß der Stadt zu den Straßenbahngesellschaften neu regeln sollte. Sehr richtig bemerkt der Gerichtshof, daß die Richter den Gesetzgebern keine Vorschriften zu machen, sondern höchstens über die bereits vorhandenen Gesetze abzuurtheilen und sich auch dann auf die Erwägung der Frage zu beschränken haben, ob diese Gesetze mit der Verfassung im Einklang stehen oder nicht. Ob sie auch zweckmäßig, weise und gut sind, geht den rechtsprechenden Zweig der Regierung nichts an.

Gegen schlechte Gesetze kann sich also das Volk nur dadurch schützen, daß es gute Gesetzgeber wählt und ihnen gestattet, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln. Wenn es Demagogen auswählt und Diejenigen bevorzugt, die entweder keine Ueberzeugung haben, oder ihre Meinung jederzeit preiszugeben bereit sind, so muß es eben die Folgen tragen. Jedes Land hat auf die Dauer die Regierung, die es verdient, gleichviel wie gut oder schlecht seine Grundeinrichtungen sein mögen. Keine Verfassung versichert eine Nation gegen die Gefahren, die sie selbst heraufbeschwört.

Gut gemeint, aber —

Boston hat sich seit einer Reihe von Jahren einer väterlichen Regierung erfreut. Es hat sozusagen in Freigebigkeit und Menschenfreundlichkeit geschwelgt, und seinen Bürgern und Bürgerinnen Bade- und Turngelegenheit, Musik und Eis geliefert, ohne schnöden Mammon dafür zu verlangen. Die jährlichen Berichte des Honorable Josiah Quincy, Mayors von Boston, unter dessen Regierung und auf dessen Wirken hin all' diese väterliche Fürsorge eintrat, hörten sich an wie eine Ouvertüre zum Millennium, in dem Jeder all' das Gute haben kann, wonach sein Sinn steht, ohne dafür bezahlen zu müssen.

Einen solchen Bericht hat Herr Quincy auch vor Kurzem wieder losgelassen, aber derselbe scheint in Boston gar nicht die Begeisterung zu erwirken, die er wohl verdiente, und mit der früher ähnliche Berichte wenigstens von einem Theile der Einwohnerschaft begrüßt wurden. Ja, er läßt nicht nur kühl, sondern er erweckt sogar kräftigen Widerspruch, und Herrn Josiah Quinchs väterliche Regierung wird heftig getadelt.

Man merkt in Boston, daß es immer noch wahr ist, daß, wer tanzen will, den Geiger bezahlen muß, und daß recht oft das Tanzvergnügen die Kosten nicht werth ist, und nur der Geiger Nutzen davon hat. Es stellt sich heraus, daß die freien Vergnügungen und sonstigen Einrichtungen den Bostonern recht theuer zu stehen kommen. Die Schulden der Stadt sind in den letzten fünfzehn Jahren um 300 Prozent angewachsen, und die Steuern sind natürlich entsprechend gestiegen, denn bei all' seiner Menschenfreundlichkeit und seinen guten Absichten hat Mayor Quincy es doch auch nicht fertig bringen können, das Geld zu seinen väterlichen Einrichtungen aus Nichts zu beschaffen. Und natürlich ist es auch in Boston, wie anderswo, der „Kleine Mann" muß im Verhältniß am meisten bezahlen. Deshalb „kickt" man jetzt in Boston ganz gewaltig gegen das, was man „die heillose Verschwendung der Stadtverwaltung" nennt. Man sagt, wenn schon so viel Geld ausgegeben werden müsse ,so könne den wirklich Armen viel mehr genützt werden, wenn man das schöne Geld auf andere Weise ausgeben wolle, als für Konzerte und Turnanstalten und Eisvertheilung u. s. w.; und selbst Leute, die der Ansicht sind, daß es völlig recht und billig ist, wenn die Bessergestellten besteuert werden zum Wohl und Besten der „Enterbten", werden bereit sein, zuzugeben, daß wenigstens die Art und Weise falsch ist ,wenn sie hören, daß das vom städtischen Eisdepartement gelieferte Eis sich auf $60 die Tonne stellt, während der Marktpreis von Eis in der Stadt $2.50 bis $3 die Tonne ist. Der „Boston Advertiser" sagt über diesen Punkt: „Es würde billiger gewesen sein, „Tickets" für „Sodawasser-Fontänen" zu vertheilen, die den Ueberbringer zu einem Glase Ice-Cream-Soda im Sommer und einer Tasse heißen Kaffees im Winter berechtigen. Und warum das nicht?! Die Stadt hat genau so viel Recht, das zu thun, wie sie hatte, in das Eisgeschäft zu gehen, und die Ice-Cream-Soda- und Kaffeevertheilung würde nicht so kostspielig sein".

Abgesehen davon, daß die Stadt kein Recht hat zu solcher Verausgabung der Steuergelder, ist solche väterliche Wirthschaft zu verwerfen, weil gerade die bedürftigste Klasse dadurch eher benachtheiligt wird, als bevortheilt. Die private Wohlthätigkeit soll bedeutend nachgelassen haben in Boston, denn Jeder sagt: Die Stadt sorgt ja für die Leute. Von dem, was die Stadt für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke beansprucht, dient aber ein großer Theil — andern Zwecken.

Englische Dampfer-Gesellschaften.

Während von sämmtlichen Hochseedampfern der Erde etwa 56 Prozent unter britischer Flagge fahren — Gesammttonnengehalt 21,510,000, davon rund 12,000,000 Tonnen britisch — kann England sich doch nicht rühmen, die größten Schifffahrtsgesellschaften zu besitzen. Zwei deutsche Linien, der Norddeutsche Lloyd mit 75 Dampfern von 412,148 Tonnen, und die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Attiengesellschaft mit 73 Dampfern von 358,000 Tonnen, stehen in Bezug auf Tonnengehalt ihrer Fahrzeuge an der Spitze der Reihe.

Die größte englische Rhedergesellschaft ist die British India Steam Navigation Company, die, wie ihr Name sagt, hauptsächlich die britisch-indischen Häfen anläuft, aber überhaupt in allen asiatischen Häfen unter dem Namen die „B. J." wohlbekannt ist. Diese Gesellschaft besitzt 107 Dampfer von insgesammt 311,445 Tonnen. Die Dampfer sind im Durchschnitt viel kleiner, als die der erwähnten beiden großen deutschen Dampferlinien; die Dampfer der B. J. haben im Durchschnitt nur 2910 Tonnen, die der „Hamburg-Amerika-Linie" 4900, und die des „Lloyd" gar 5495 Tonnen. Aber die Dampfer entsprechen den Anforderungen des asiatischen Geschäfts vollkommen, und die Gesellschaft macht so gute Geschäfte, daß sie in den letzten fünf Jahren durchschnittlich 10 Prozent Dividende zahlen konnte. Die zweitgrößte englische Dampfergesellschaft ist die „P. & O" mit 57 Fahrzeugen von zusammen 297,692 Tonnen, und auch diese Gesellschaft machte ohne Subsidien in den letzten fünf Jahren so glänzende Geschäfte, daß sie auf ihre gewöhnlichen Attien durchschnittlich im Jahre 11 Prozent Dividende zahlen konnte und daß die auf £100 lautenden Antheilscheine auf £235 stehen. Die Rhederfirma Elder Dempster & Co. eignet heute 92 Fahrzeuge von zusammen 284,612 Tonnen — im Durchschnitt 3093 Tonnen auf den Dampfer — während sie noch im Jahre 1884 nur 33 Dampfer mit 45,000 Tonnengehalt zählte. Der gewaltige Aufschwung wurden erzielt ohne Subsidien.

Die „White Star Linie", welche zwischen englischen und amerikanischen Häfen fährt und außer, nach amerikanischen Begriffen schäbigen Postzahlungen keinerlei Subsidien erhielt, besitzt heute 23 Fahrzeuge von durchschnittlich 8487 Tonnen, während die 20 Fahrzeuge, welche vor 15 Jahren unter ihrer Flagge fuhren, durchschnittlich nur 2891 Tonnen hatten.

Die Rhederfirma Wilson von Hull hat niemals irgendwelche Subsidien von der Regierung erhalten, aber darum doch ein glänzendes Geschäft aufgebaut und heute nicht weniger als 84 Dampfer mit 167,029 Tonnen im Dienst — eine Zunahme seit 15 Jahren von 22 Fahrzeugen und 82,000 Tonnen. Auch die nach chinesischen Häfen fahrende Ocean Steamship Company (36 Fahrzeuge, 160,000 Tonnen; Zunahme seit 1885 109,000 T.), die Clan Company (45 Dampfer, 158,725 Tonnen), die Leland Company (35 Dampfer, 140,980 Tonnen (Zunahme seit 1885 87,000 Tonnen, 11% Div. die letzten fünf Jahre) haben keine Subsidien erhalten und doch glänzende Geschäfte gemacht, während die alte und berühmte „Cunard"-Linie, die Jahre hindurch an Postzahlungen weit mehr erhielt als irgend eine andere Dampfergesellschaft, in den letzten fünfzehn Jahren im Verhältnisse stark zurückging. Ihre Dampferzahl ist von 33 auf 22 gefallen, der Tonnengehalt hat im Ganzen nur um 22,000 Tonnen zugenommen und die Gesellschaft hat die letzten fünf Jahre hindurch jährlich nur 1¾% Dividende zahlen können. Nicht die Subsidien sichern den Erfolg eines Schifffahrtunternehmens, sondern die Thatkraft und Geschäftstüchtigkeit seiner Leiter.

Die Kriegssteuer in Transvaal.

Die Kriegssteuer in Transvaal hat, wie aus London gemeldet wird, in den Kreisen der unzähligen Besitzer von Bergwerks-Attien große Bestürzung hervorgerufen. Diese Abgabe besteht darin, daß sämmtliche außer Betrieb befindlichen Gruben, die jedoch früher einmal Gold erzeugten, an die Transvaal-Regierung monatlich eine Summe in baarem Gelde abzuführen haben, welche 30% des durchschnittlichen Rohertrages beträgt, den die betreffenden Gruben während der drei letzten Betriebsmonate geliefert haben. Solche Bergewerke, die heute noch in Thätigkeit sind, müssen 50% des gewonnenen Goldes abgeben. Werden diese Zwangssteuern nicht erlegt, so nimmt sich Transvaal das Recht, das Bergwerkseigenthum kurzerhand wegzunehmen. Nach ungefährer Schätzung brächte eine solche Abgabe 35 Millionen Dollars jährlich ein. Da von vornherein klar ist, daß alle außer Betrieb befindlichen Gruben, und das ist die Mehrzahl, die Bürde nicht tragen können, so ergibt sich, daß sich die Besitzer von Antheilscheinen plötzlich ihres Eigenthums beraubt sehen werden.

Man hat auf dem europäischen Festlande der Maßnahme bisher wenig Beachtung geschenkt, wohl in der Annahme, daß es der Boeren-Regierung unmöglich damit ernst sein kann. In England hat man sich jedoch auf einen praktischen Standpunkt gestellt. Sir Alfred Milner hat ganz kürzlich eine Verkündigung erlassen, wonach jedes seit dem 11. Oktober v. J. und in der Folge wegen Nichtzahlung auferlegter Lasten beschlagnahmte Eigenthum nach dem Kriege dem Besitzer wieder zurückgegeben wird. Am 1. Februar erklärte Chamberlain im Unterhause, daß dieser Erlaß mit Zustimmung und auf Anlaß der englischen Regierung erfolgt sei und daß er sich nicht auf rein englisches, sondern auf jegliches Eigenthum erstrecke. Falls die englischen Waffen siegen, werden demnach diejenigen, die Kapital in Transvaal angelegt haben, von boerischen Zwangsmaßregeln keinen Schaden leiden.

Ganz anders sieht es aber aus, bleiben die Transvaaler Herr in ihrem Lande. Dann müßte man sich, werden nicht geeignete Schritte unternommen, auf gewaltige Verluste gefaßt machen und diese treffen lange nicht so sehr die Engländer, wie die andern Europäer. Ist es doch schon oft genug hervorgehoben worden, daß höchstens ein Drittel des in Transvaal arbeitenden Geldes von England kommt, das übrige aber aus Deutschland und Frankreich. Deutschland allein soll etwa 800 Millionen im Boerenlande haben. Da empfiehlt es sich, bei Zeiten einzuschreiten und nicht erst zu warten, bis der Schaden da ist. Bleiben Deutschland und Frankreich nur ruhig sitzen, so werden die Boeren denken, daß sie gegen die unerhörte Maßnahme keinerlei Einwendungen haben; stillschweigen heißt zubilligen. Man hat die Gesinnungen der Boeren der Bergwerks-Industrie gegenüber vor einigen Jahren kennen gelernt, als damals vornehmlich von deutscher Seite auf die Durchführung nothwendigster Reformen gedrungen wurde.

Faul der Baum, faul die Früchte!

Der Imperialismus, der die Politik der rücksichtslosen Nichtachtung der gleichen Rechte Anderer, der blutigen Eroberung, Unterjochung und Ausbeutung genannt werden muß, soweit seine unglücklichen Opfer, die zu unterjochenden oder unterjochten Völker in Betracht kommen, ist umgekehrt, soweit seine Träger in Frage stehen, als die Politik der hündischen Schamlosigkeit, Charakterlosigkeit und Entartung zu bezeichnen!

Da ist der bekannte Professor Schurman von der Cornell-Universität. Alle Welt hielt ihn früher für einen anständigen Charakter. Er war Gegner der imperialistischen Politik. Da kam eines schönen Tages McKinley und machte ihn zum Haupte seiner ber—ühmten Philippinen-Kommission „zur Untersuchung, ob die Filipinos der Selbstregierung fähig seien, oder ob sie wohlwollend regiert werden müßten, und welcher Art dann am besten diese wohlwollende Regierung beschaffen sein sollte." Das Erste was wir wieder von diesem Herrn Professor hörten, war, daß er sich zum Imperialismus bekehrt habe....

Und nun sank auch dieser Mann, gerade wie der große Dewey, rasch von Stufe zu Stufe.

Von den Philippinen zurückgekehrt sang er erst leise, dann aber immer lauter und kühner das Lied von der göttlichen Bestimmung der Ver. Staaten im fernen Osten — von der göttlichen Vorsehung, die uns zum Hort und Schutz der Filipinos bestellt und von den Pflichten, denen wir uns nicht mehr entziehen könnten: kurz, das feiste „Moralied", das die imperialistischen Schnapphähne zur Ebenung des Weges für die „Moralischen" und „Religiösen" in ihr Lager erfunden hatten.

Ein wenig später sehen wir ihn dann auch schon in den ehernen Schlachtgesang eines Beveridge von Indiana einstimmen, der sich nur noch um die Beute (genannt Geschäft) dreht.

Und was berichtet der Telegraph uns heute? So tief ist dieser, von dem imperialistischen Versucher in seinen Höllenpfuhl gelockte, einst anständige Mann nun schon gesunken, daß er gestern in einer Rede in Chicago die — Monroe-Doktrin als eine für unsere Zeit überwundenen amerikanischen Standpunkt erklärte! —

Die Monroe - Doktrin also auch überwundener Standpunkt.... Was sonst ist seit dem glorreichen Expansionskriege, in den der liebe Herrgott — beileibe nicht unsere Raubgier — uns getrieben, nicht noch Alles „überwundener Standpunkt" geworden?

Laßt mal sehen:

Ehrlichkeit und Worthalten — überwundener Standpunkt.

Unabhängigkeitserklärung — überwundener Standpunkt.

Bundesverfassung — überwundener Standpunkt.

Nichteinmischung in die Händel der alten Welt — überwundener Standpunkt.

Eingehen verstrickender Bündnisse — überwundener Standpunkt.

Monroe - Doktrin — überwundener Standpunkt.

Alles was seit einem Jahrhundert amerikanischer Standpunkt war — überwundener Standpunkt.

Wie lange glaubt der „geschichtskundige" Herr Schurman wohl, daß es nehmen wird, bis von der nie stille stehenden Geschichte er, seine imperialistische Spießgesellschaft und ihre ganze klägliche After-Weisheit als überwundener Standpunkt erklärt werden wird?

Hat er die Geschichte Roms gelesen? Karthagos? — Der unfreien Republiken des Mittelalters in Italien? — Spaniens? —

Der Herr Professor kann uns leid thun. Er ist seit seiner Anwerbung durch die Imperialisten hoffnungslos verlumpt. Er dürfte erst keine Achtung mehr vor den altehrwürdigen Grundsätzen haben, nach denen die Weltgeschichte von jeher gerichtet hat; jetzt hat er schon keine Achtung mehr vor sich selber! Er geht mit den Imperialisten durch Dick und Dünn. Nach seiner gestrigen Leistung würde es uns auch nicht mehr überraschen, wenn Herr Schurman demnächst noch erklären sollte: auch die Republik ist ein überwundener Standpunkt; laßt uns zurückkehren zur Monarchie!

(Cl. W. u. Anz.)

Jamaica.

Kingston, die Hauptstadt der Insel Jamaica, steht äußerlich, wenn sie auch nicht gerade schön und anziehend ist, jedenfalls nicht unter dem Zeichen des Verfalles und des Niederganges; aber trotzdem wird auch hier über schlechten Geschäftsgang jetzt mehr als sonstwo in diesen Zeiten des Aufschwunges geklagt. Mangel an Ordnung in der Verwaltung, Bestechlichkeit der Beamten, willkürliche Handhabung der Steuer- und Zollgesetze kann hier nicht die Ursache des Niederganges sein. In dieser Beziehung ist das englische Regiment über allen Zweifel erhaben, und gar nicht zu vergleichen mit all den spanisch-redenden Staaten Mittel- und Südamerikas, wo man gewohnt ist, stets und oft mit Recht die Schuld an dem mangelnden Aufschwung den Regierungsgewalten zuzuschieben, wo immer wiederkehrende Revolutionen dem fleißigen Pflanzer und Kaufmann die Früchte seiner Arbeit rauben. Hier herrscht Ruhe und Ordnung, jeder Beamte von dem strammen, schwarzen Polizisten bis hinauf zum vornehmen Gouverneur der Insel thut seine Schuldigkeit; Bestechlichkeit der Beamten und Günstlingswirthschaft sind unbekannte Begriffe. Seit Jahrzehnten ist hier an der Schaffung geordneter Zustände gearbeitet worden, und die Grundlagen für das Gedeihen einer modernen Volkswirthschaft, Verkehrswege und Verkehrsanstalten sind in ausreichender Menge und theilweise bester Beschaffenheit vorhanden. Der Hafen der Hauptstadt, Lade- und Löschvorrichtungen sind vortrefflich, auch bei den sonstigen kleineren Küstenplätzen ist Alles geschehen, den Schiffsverkehr zu erleichtern. Gute, normalspurige Eisenbahnen verbinden — die Insel der Länge und der Breite nach erschließend — die Hauptstadt mit den nördlich gelegenen Hafenplätzen von Montego-Bay und Port Antonio. Gute und billige Briefpost und Telegraphie vermitteln den Nachrichtendienst zuverlässig rasch. Das Telephonnetz der Insel dehnt sich schnell aus, und über alles Lob erhaben sind die Wege und Landstraßen, die die Insel durchqueren und mit großen Opfern an Geld und Arbeit in bestem Zustande erhalten werden. Kein Staat der Vereinigten Staaten, keine der mittel- und südamerikanischen Republiken kann ein Netz von so gut gebauten und gehaltenen Landstraßen aufweisen, wie diese, und die meisten der anderen westindisch-englischen Kolonien. Meilenweit sah ich oft in den Gebirgen die Straßen in den Kalksteinfelsen eingeschnitten, und viele Meilen weit schützten solide Steinmauern an der Seite des Bergabhanges die Fuhrwerke vor der Gefahr, in die Tiefe zu stürzen. Selbst die kleineren Vizinalwege, die sogenannten parochial roads, befinden sich in außergewöhnlich gutem Zustande, und willig werden für ihre Unterhaltung die drückenden Pferde- und Wagensteuern gezahlt, die seit Kurzem überall erhoben werden. Dazu ist die Insel unbestreitbar eine der fruchtbarsten in diesen gesegneten Himmelsstrichen, reich an Wasser, reich an Waldungen mit werthvollsten Holzbeständen, reich an Fruchtbäumen und üppigen Weiden, für jede tropische Kultur geeignet, frei von Schlangen und giftigem Gewürm und gesegnet mit einem Klima, das man sicher nicht als ungesund bezeichnen kann, da verheerende Seuchen, wie gelbes Fieber, immer seltener werden, und gefährliche Klimafieber nur hier und da in sumpfigen Küstenstrichen heimisch sind. Auch an Arbeitskräften, an Menschen, die für billiges Geld zu arbeiten bereit sind, fehlt es nicht, da die Bevölkerung an sich unter Berücksichtigung des Gebirgs-Charakters der Insel ziemlich dicht ist und sich schnell vermehrt. An Kapital, dem letzten Produktionsfaktor, endlich sollte es einer Kolonie des reichen Alt-Englands nicht fehlen, wenn die sonstigen Lebensbedingungen vorhanden sind.

Und trotz alledem doch kein Fortschritt, sondern nur Rückschritt, dennoch allgemeine Entmuthigung und Mangel an Unternehmungslust, dennoch die viel geäußerte Unzufriedenheit mit dem englischen Regime, die unverhohlen kundgegebene Hinneigung zu Nordamerika oder die selbst von einem Manne wie James Anthony Froude getheilte Meinung, daß die Insel bald eine Neger-Republik werden dürfte, nicht besser, als Haiti und San Domingo es heute sind! Woran liegt das? Liegt es an der Negerbevölkerung? Liegt es an dem englischen Regierungssystem oder liegt es an dem plötzlichen Rückgang der Preise aller Kolonialprodukte Westindiens, Zucker, Kaffee, Kakao, Rum, Südfrüchte u. s. w.? Alles mag zum Theil schuld daran sein, aber keins trägt sie wohl allein. Der plötzliche Preissturz des Zuckers hat seit etwa fünfzehn Jahren in allen Rohrzucker erzeugenden Ländern der Welt einen gewaltigen Umschwung in der Vermögenslage hervorgebracht; aber nicht wenige von ihnen, ich erinnere an Java und Hawaii, sind gerade in den letzten Jahren in ungewöhnlichem Aufschwung begriffen, weil sie mit der Zeit fortschreiten und sich die technischen Errungenschaften der Neuzeit zu eigen machten. Hier in Jamaica ist die einst ausschlaggebende Kultur, die unermeßliche Reichthümer brachte, fast im Aussterben, weil man an den alten, verschwenderischen Arbeitsweisen früherer Zeiten festhält, kein neues Kapital hineinstecken mag und alle seine Hoffnungen auf die Regierung setzt, von der man erwartet, daß sie die europäischen Zuckerprämien beseitigen oder sonst Hilfe schaffen werde. Daß diese Hilfe nicht nöthig ist, davon vielleicht ein anderes Mal! Nur eins möchte ich hier anführen, und das ist der unglaubliche Gewinn, der in den guten Zeiten der Sklaverei, als noch kein Rübenzucker im Weltmarkt war und die Kolonien das Monopol hatten, aus selbst kleinen Hazienden gemacht wurde. Aus den alten Wirthschaftsbüchern eines mittelgroßen Estate in dem Bezirke Trelawny ging hervor, daß daselbst Ende der zwanziger Jahre von 250 bis 300 Acres Zuckerrohr ein jährlicher Reingewinn von 35,000 Pfd. Sterl., mithin das ganz respektable Vermögen von $175,000, erzielt wurde. Kein Wunder, wenn damals der Luxus und Reichthum der westindischen Zuckerpflanzer sprichwörtlich war, und die alten Grundbesitzer in der Erinnerung an jene goldenen Zeiten den Kopf hängen lassen, da sie jetzt kaum die Wirthschaftskosten zu decken vermögen.

Der ungewöhnliche Niedergang der Kaffeepreise hat Jamaica gleichfalls, aber sehr viel weniger betroffen, als beispielsweise Venezuela, Guatemala, Portorico und Mexico, denn die ersteren drei Länder waren für ihr Gedeihen fast ausschließlich auf den Kaffee angewiesen. Kein Wunder, wenn das Sinken der Preise auf etwa ein Drittel des früheren Betrages z. B. in Venezuela auch Millionen deutschen Kapitals vernichtet hat, und noch vor Kurzem blühende Handelshäuser dem Ruin nahe brachte. Jamaica hat nur einen Bruchtheil seines Kulturlandes mit Kaffeebäumen bepflanzt, und ein Theil des besten Blue Mountains-Kaffees findet noch immer zu hohen Preisen lohnenden Absatz in den vornehmen Kreisen der englischen Aristokratie. Aber die sinkenden Preise hindern zum Mindesten die weitere Ausdehnung der Kaffeekultur, die sonst in den schönen Bergen in großem Umfange möglich wäre. Aehnliches gilt vom Kakao, Ingwer, Piment und anderen Produkten, die freilich nur verhältnißmäßig kleine Flächen bedecken, und keinen Ersatz für die vernachlässigte Zuckerkultur bieten können. Leider läßt sich nicht leugnen, daß zur Zeit fast alle tropischen Kolonien unter demselben Druck der unlohnenden Preise ihrer Stapelartikel schwer zu leiden haben; aber Jamaica könnte sich glücklich schätzen, daß es, seiner günstigen Lage zu dem nahen nordamerikanischen Markte wegen, wenigstens imstande ist, in der wachsenden Ausfuhr von Bananen, Orangen und Ananas sich neue Quellen des Wohlstandes zu erschließen. War doch im letzten Jahre bereits die mit Bananen bebaute Fläche nahezu ebenso groß, als die dem Zuckerrohr gewidmete, und der Werth der ausgeführten Bananen mit 445,000 Pfund fast dreifach so groß, als derjenige der Zuckerausfuhr.

Aber es fehlt der einst so reichen englischen Kolonie, die seinerzeit in den großen Kämpfen zu Beginn des Jahrhunderts dem Mutterlande freiwillig $5,000,000 zur Verfügung stellte, an dem nöthigen Kapital und der Unternehmungslust, umfassende Aenderungen in der Kultur des Bodens vorzunehmen, und die Kapitalisten der alten Heimath zeigen wenig Neigung, der verarmten Kolonie neues Lebensblut zuzuführen. Amerikanische Kapitalisten, in erster Linie die große „Boston Fruit Company", ziehen den Nutzen von der wachsenden Bananen- und Fruchtausfuhr, während die Insel selber kaum reicher wird durch diese neue Erwerbsquelle, und deshalb immer schwerer an den Lasten der Regierung zu tragen hat. In der Beziehung trifft auch das Regierungssystem ein Theil der Schuld an dem Darniederliegen der Insel. England überläßt diese Kronkolonien ganz sich selbst. Es übernimmt den Schutz des Landes durch Heer und Flotte, verlangt aber, daß die Inseln ihre finanziellen Bedürfnisse selber decken. Man gibt dem Lande die Selbstverwaltung, ernennt aber den Gouverneur, der die Regierung leitet, und fordert, daß er mit dem ganzen Glanze eines Vertreters der Königin von England auftritt, daß die Kolonie ihm den schönsten Palast, das Kings House, mit seinem herrlichen Park unterhält, und ihm ein Gehalt zahlt, doppelt und dreifach so hoch, als die Gehälter der preußischen Minister. So kostet der Gouverneur der armen Kolonie jährlich $35,000. Der Koloniesekretär erhält $7,500, der oberste Richter $10,000, drei weitere Richter mit $7,500, $6,000 und $5,000 und Beamte mit mehr als $3,000 Gehalt sind auf der Insel mehr zu finden, als man verantworten kann. Man bedenke, daß das Leben auf der Insel keineswegs theuer ist, und daß eine Bevölkerung von 700,000 Menschen diesen Verwaltungsapparat zu unterhalten hat, von der nur etwa 14,—15,000 Weiße sind, der Rest aber aus Negern besteht, die zum Theil froh sind, wenn sie täglich 25 Cts. verdienen können, zum großen Theil aber gar nichts ihr eigen nennen. Dazu kommen noch die Pensionen der früheren Beamten, die von der Kolonie gezahlt, aber recht oft im Mutterlande oder in Nordamerika verzehrt werden. Unter ihnen sind Beträge von 500 bis 600 Pfund nicht so sehr selten, einige Ruhegehälter steigen bis zu 666 Pfund ($3300). Die Gesammtsumme der Pensionen war im Jahre 1898 nicht geringer als 21,569 Pfund, also auf den Kopf jedes Einwohners 15 Cts. Nach dem „Handbook of Jamaica" kostet das Kolonialsekretariat 4320 Pfund, das Ministerium der öffentlichen Arbeiten und der Eisenbahnen 11,200 Pfund, das Justizwesen 3600, die Finanzbeamten erfordern 5544 Pfund, die Stempelbehörde 1190 Pfund, Zoll- und Steuerverwaltung 26,000 Pfund, die Medizinalabtheilung 7403 Pfund; die Polizei mit 853 dauernden Beamten und 1526 ländlichen Polizisten (Rural Police) erfordert ohne die letzteren einen Aufwand von 47,000 Pfund Beamtengehälter und 15,000 Pfund netto für das Gefängnißwesen. Dazu kommen noch 4400 Pfund für die Unterrichts-Abtheilung und eine ganze Reihe kleinerer Posten, sodaß sich für die Verwaltungsbeamten eine Jahres-Ausgabe von 130,000 Pfund ($650,000) ergibt, und mit Pensionen und Gouverneur-Gehalt der Betrag von mehr als $750,000 von einer armen Bevölkerung aufgebracht werden muß. Dabei ist die Schuldenlast der Insel auf nahezu 2 Millionen Pfund angewachsen, erfordert jährlich ungefähr 112,000 Pfund Zinsen u. s. w., und bei dem Fehlbetrage des Jahres 1897 bis 1898 von 87,000 Pfund ist auf weitere Steigerung der Lasten mit Sicherheit zu rechnen. Wer trägt aber die Last? Hier in der ältesten Kolonie Englands, das seine Freihandelslehren am liebsten allen Staaten des Festlandes aufgedrängt hätte, belastet man die nothwendigsten Lebensbedürfnisse der ärmsten Bevölkerungsklassen mit den drückendsten Zöllen und Abgaben und scheut sich nicht, zum Schutze der wenigen Plantagenbesitzer hohe Schutzzölle aufzulegen, die dem Armen das Leben noch schwerer machen. Das ist ein verhängnißvoller circulus vitiosus, aus dem schwer herauszukommen ist. Man hat eine gute Verwaltung, gute Rechtspflege, gute Polizei, gibt mit 62,000 Pfund für das Medizinalwesen, mit 69,000 Pfund zu wenig für das Unterrichtswesen aus, baut und unterhält vortreffliche Wege, Krankenhäuser und Hospitäler, und sieht dabei das arme Volk immer tiefer sinken, durch die Lasten, die man ihm auferlegt, immer mehr bedrückt. Die Zahl der Strafgefangenen mehrt sich ständig, die Armenlast ist bereits auf 50,000 Pfd. angeschwollen und weitere Schulden und Anleihen mit neuen Zinslasten sind die nächsten Zukunftsbilder, selbst wenn bald bessere Zeiten für die arme Bevölkerung kommen, denn an eine gründliche Reform der Steuern und Abgaben ist bei dem Mangel an reichen Leuten und bei dem bestehenden Regierungssystem kaum zu denken.

— So Mancher nimmt nichts ernster, als den Scherz.

— Verliebt. — „Hm, Meyer heißt Dein Bräutigam?" — „Ja; aber er ist der Meyer aller Meyer"

Im Tunnel verunglückt.

Während gestern Nachmittag Gustav Lundquist, ein Angestellter der „Chicago Union Traction Co.", im La Salle Str.-Tunnel eine Anzahl mit der Fortäumung von Schneemassen beschäftigter Arbeiter beaufsichtigte, fand er einen schrecklichen Tod. Lundquist trat, um einem Kabelbahnzuge auszuweichen, auf das andere Geleise, ohne zu bemerken, daß aus entgegengesetzter Richtung ein Kabelbahnzug der Clybourn Ave.-Linie herannahte. Im nächsten Augenblick hatte ihn schon der Greifwagen erfaßt und gegen die Wand des Tunnels geschleudert, so daß er zwischen den Wagen und die Mauer gerieth. Es währte eine halbe Stunde, bis der entsetzlich zerquetschte Leichnam herausgezogen werden konnte. Der Verunglückte war 30 Jahre alt und wohnte im Hause No. 166 Elm Str.

* Auf einem Straßenbahnwagen der N. Clark Str.-Linie wurde gestern Abend Herr Johann W. Dietz, der bekannte deutsch-amerikanische Dichter, um seine goldene Uhr, im Werthe von $150, beraubt, welche ihm Freunde anläßlich seines 60. Geburtstages als Zeichen ihrer Verehrung geschenkt hatten. Der Bestohlene bemerkte erst nach geraumer Zeit seinen Verlust.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser Vater

Hermann Jungmickel

am 28. Februar im Alter von 50 Jahren nach langem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 93 Mohawk Str., am Samstag, den 3. März, Nachmittags um 1:30 Uhr, nach der St. Michaels-Kirche und von da nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten:

Emilie Jungmickel, Gattin.
Marie Jungmickel, Tochter.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß

Jacob Gebhardt

im Alter von 48 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 2. März, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 70 Willow Str., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Sophie Gebhardt, Gattin.
John, Frank, William, Theodore u. Mrs. Carrie Dable, Kinder, nebst Enkeln.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Johanne Albrecht

im Alter von 71 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag Nachmittag um 1.30 Uhr, vom Trauerhause 1802 N. Hoyne Ave. nach Graceland. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Wilhelm Albrecht,
nebst Geschwistern und Schwiegertöchtern.

Todes-Anzeige.

Einigkeit-Loge No. 2, U. O. D. C.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Bruder

Jakob Gebhardt

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag, um 12 Uhr 30 Min. vom Trauerhause, Ecke Burling und Willow Str. Die Mitglieder sind ersucht, pünktlich zu erscheinen.

R. Schulz, Präsident.
R. Schweitzer, Sekr.

Todes-Anzeige.

Den Häuptlingen und Kriegern des Chicago-Lagers No. 18, U. O. R. M., hiermit zur Nachricht, daß Ex-Prophet

Jacob Gebhardt

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 2. März, Nachmittags 1 Uhr, und sind die Krieger ersucht, pünktlich zu erscheinen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Rudolph Kunz, Prophet.
Max Häuel, Kanzler.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Louis Mandel,

am Donnerstag, den 1. März ,im Alter von 56 Jahren und 8 Monaten gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, um 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 493 Racine Ave., nach Rosehill.

Louise Mandel, Gattin,
Georg, Louis, Clara, Edith und Henry Mandel, Kinder. dofr

Gestorben: Hermann A. Schmedtgen, am Dienstag, den 27. Februar, 66 Jahre alt. Begräbniß am Freitag, den 2. März, vom Trauerhause in Rogers Park, um 2 Uhr Nachmittags, nach Rosehill.

Danksagung.

Freunden, Verwandten und Bekannten, die sich so zahlreich an der Begräbnißfeier meines geliebten Gatten und Sohnes

Reinhart Zechlin

betheiligt haben, besonders den Mitgliedern des 7. Freiwilligen Ill. Signal-Corps und den beiden Sängerchören, die ihm die letzte Ehre im Trauerhause und von der Kirche bis zur letzten Ruhestätte erwiesen haben, statten wir unsern herzlichsten Dank ab.

Katie Zechlin, Gattin.
Caroline Zechlin, Mutter.

Lokalbericht.

Vielversprechende Vereinigung.

Ein Zusammenwirken amerikanischer Universitäten ermöglicht.—Berathungen der „Educational Association“.

Zu dem Zwecke, Angelegenheiten von allgemeinem Interesse, welche sich auf das Universitäts-Studium beziehen, gemeinsam zu erwägen, wurde gestern von den zur Zeit als Delegaten des Konventes der „Educational Association“ hier weilenden Vertretern amerikanischer Universitäten ein Verband gegründet, welcher als der erste Versuch betrachtet werden kann, diese verschiedenen höheren Lehranstalten zu einander in engere Beziehungen zu bringen. Als Mitglieder gehören dem neuen Verbande vorerst an: Die Universität von Californien, Katholische Universität von Amerika, Universität von Chicago, Clark-Universität, Columbia-Universität, Cornell-Universität, Harvard-Universität, John Hopkins-Universität, Universität von Michigan, Princeton-Universität, Universität von Pennsylvanien, Leland Stanford-Universität, Universität von Wisconsin und Yale-Universität. Es wurde beschlossen, daß andere Universitäten bei der nächstjährigen Konferenz auf Vorschlag der Exekutive mit Dreiviertel-Mehrheit sämmtlicher Stimmen aufgenommen werden können, daß bei dieser Abstimmung jedoch jede Universität, so viele Delegaten sie auch entsandt haben möge, nur zu einer Stimme berechtigt sein solle. Als Beamte des neuen Verbandes wurden gewählt: Präsident, Charles W. Eliot, Präsident der Harvard-Universität; Vize-Präsident, Benj. Ide Wheeler, Präsident der Universität von Californien; Sekretär, Wm. Rainer Harper, Präsident der Universität von Chicago. Dem Exekutiv-Komite gehören außer den Beamten noch Präsident Daniel C. Gilman, von der John Hopkins-Universität, und Präsident Seth Low, von der Columbia-Universität, an. Auf den von Prof. Leuschner, von der Universität von Californien, gestellten Antrag hin, wurde die Exekutive angewiesen, dafür zu agitiren, daß ausländische Universitäten nur solche amerikanische Studenten zu den Prüfungen behufs Erlangung der philosophischen Doktorwürde zulassen, welche das Zeugniß eines „Baccalaureus“ einer amerikanischen Universität aufweisen können. Auf Antrag des Professors Sanford, von der Clark-Universität, wurde der Universität von Chicago der Dank für die gastfreundliche Aufnahme ausgesprochen, die sie den Delegaten hatte zu Theil werden lassen, und der Universität von Californien wurde Anerkennung dafür gezollt, daß sie den ersten Anstoß zu der Bewegung gegeben, die nunmehr zur Gründung der „Association of American Universities“ geführt hat.

* * *

Die gestrigen Sitzungen der „National Educational Association“ in der „University Hall“ waren trotz des starken Schneegestöbers sehr gut besucht. Lebhafte Diskussionen riefen die Vorträge des Professors W. O. Atwater, von der Wesley-Universität, über den Genuß von Alkohol und dessen Folgen, und des Schulsuperintendenten Gove von Denver über die „Stellung eines städtischen Schulsuperintendenten“ hervor. Professor Atwater erklärte, daß Alkohol, nicht im Uebermaß genossen, genau so vom Körper verbraucht werde, wie andere Nahrungsstoffe, und daß die in vielen Schulbüchern aufgestellte Behauptung, der Genuß von Alkohol, selbst in kleinsten Dosen, sei schädlich und verwerflich, durchaus hinfällig sei. Die Befürworter der Lehre von der „christlichen Enthaltsamkeit“ und andere Wasserheilige opponirten der vernunftgemäßen Stellung, welche der Redner in der Temperenzfrage eingenommen hatte, und verursachten eine so lebhafte Erörterung seiner Beweisführungen, daß die Diskussion schließlich abgebrochen werden mußte. Herr Gove hielt es für gerathen, dem Schulsuperintendenten selbst in kleineren Städten noch einen geschäftlichen Beirath zur Seite zu stellen. Abends sprach Edwin A. Alderman, von der Universität von Nord-Carolina, in der Zentral-Musikhalle über die Erfordernisse für den Universitäts-Besuch.

Präsident Downey ernannte das folgende stehende Komite, welches dem „National Educational Bureau“ in Washington als Beirath dienen soll: Prof. Nicholas Murray Butler, New York, Vorsitzer; A. S. Draper, Illinois; G. R. Glenn, Georgia; Newton C. Dougherty, Illinois; E. O. Lyte, Pennsylvania; Aaron Gove, Colorado.

Eine Frau zu viel.

In der Desplaines Str.-Polizeistation befindet sich der Schankkellner Josef Bill unter der Anklage der Bigamie in Haft. Der Nr. 428 S. Morgan Str. wohnhafte Anton Geis behauptet, der Arrestant habe vor drei Jahren seine Tochter geheirathet, sich jedoch bald nach der Hochzeit von ihr getrennt. Bill hätte kürzlich, ohne Scheidung erwirkt zu haben, eine gewisse Nannie Schultz zum Altar geführt und mit ihr seine Wohnung im Hause Nr. 522 Marshfield Ave. aufgeschlagen. Der Beschuldigte gibt zu, daß Geis' Angaben auf Wahrheit beruhen, führt aber zu seiner Entschuldigung an, er habe seine erste Frau todt geglaubt.

* Weil er beschuldigt wird, eine Schachtel, die einen Anzug enthielt, von einem Ablieferungswagen der Brinks Expreß Co. gestohlen und einen gewissen Wm. Warner um seinen Ueberrock beraubt zu haben, wurde gestern ein gewisser Thomas Williams, alias Costello, von Richter Martin unter $1000 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen.

Der deutsche Unterricht.

In der gestern angenommenen Verwilligungsvorlage wird keine Zulage für denselben gemacht.

Auch die Appropriation für das Turnen bleibt beschnitten.

Der heurige Schul-Zensus.

Für Ertheilung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen wird der Schulrath in diesem Jahre nur $135,000 verwenden — $15,000 weniger, als im vergangenen Jahre zu diesem Zwecke appropriirt wurden. Die Bemühungen der Freunde des deutschen Unterrichts, die Erziehungsbehörde zur Verwilligung der vorjährigen Etatssumme zu veranlassen, sind erfolglos geblieben, indem der Schulrath in gestriger Spezialsitzung die heurige Budget-Vorlage, wie sie das Finanz-Komite empfohlen, einstimmig angenommen hat. Auch die Verwilligung für den Turnunterricht ist diesmal um $400 „beschnitten“ worden, trotzdem die hiesigen Turnvereine aufs Schärfste hiergegen protestirt hatten.

Der Schul-Fonds beläuft sich in diesem Jahre auf $6,158,441.13. Derselbe soll wie folgt vertheilt werden:

Miethszins für Schulgebäude und Bureaux	$ 90,000	
Neue Schulmöbel und benöthigte Reparaturen	45,000	
Miethe für Wasser-Filtrir-Apparate	21,000	
Allgemeine Reparatur-Arbeiten	175,000	
Verbesserungen an den Heiz- und Ventilations-Apparaten	40,000	$ 371,000
Saläre für Pedelle und Maschinisten	$ 440,000	
Gehälter der Beamten	48,000	
Heizmaterial	150,000	
Schul-Utensilien	27,000	
Schulbau-Utensilien	18,000	
Drucksachen	9,000	$ 692,000
Saläre für Lehrer und Schulvorsteher	$4,050,000	
Abendschulen	50,000	
Schulbibliotheken	12,000	
Textbücher	12,000	
Kindergärten	78,500	
Taubstummenschule	16,500	
Haushaltungs-Unterricht	10,000	$ 4,229,000
Hochschulen	449,000	
English High and Manual Training School	37,000	
Schulzwang	15,000	
Musik	18,350	
Zeichnen	24,300	
Turnen	10,800	
Deutsch	135,000	
Rechtskosten	500	
Normalschule	45,600	
Handfertigkeits-Unterricht in der Bridewell	18,000	
Zensus	18,000	
Handfertigkeits-Unterricht in den Elementarschulen	38,500	
Fonds für unvorhergesehene Ausgaben	14,891	
Sanitäts-Inspektoren	18,000	
Schulzwänger-Schule	5,000	
Kinder-Studium	4,500	866,441
Total		$6,158,441

Dem Ausschuß für Unterricht wurde die Zuschrift des Lehrerverbandes überwiesen, wonach allen Lehrern die verlangte Gehaltserhöhung bewilligt werden soll und, falls der Fonds hierfür nicht ausreicht, sollen die benöthigten Gelder auf die nächstjährige Steuerauflage geborgt werden.

Auf Empfehlung des Präsidenten Harris wurden Stephen D. Griffin zum Vorsteher des Schulzensus und R. Cowdrey und J. H. Hoeger zu seinen Assistenten ernannt. Griffin erhält $10 Diäten, Cowdrey $7.50 und Hoeger $6 den Tag.

Gärtnerei abgebrannt.

Im Maschinenhaus der Gärtnerei von D. W. Brand in der Vorstadt Forest Glenn kam gestern ein Feuer zum Ausbruch, welches großen Schaden anrichtete. Die Feuerwehr von Jefferson Park war zwar bald zur Stelle, konnte aber wegen Wassermangels der Feuersbrunst keinen Einhalt gebieten. Die Flammen zerstörten nicht nur das Maschinenhaus, sondern auch die großen Treibhäuser wurden völlig die großen Treibhäuser. Der verursachte Brandschaden wird auf etwa $15,000 abgeschätzt.

Leset die „Sonntagpost“.

Tödtlicher Ausgang.

Ein gewisser „Peter“ während eines Streites von seinem Arbeitskollegen erschossen.

In der Schlächterei von Richard Martin, an Archer Ave. und 52. Str., kam es gestern Nachmittag zwischen dem dort angestellten Koch Fred. Wm. Schmidt und einem nur unter dem Namen „Peter“ bekannten Arbeiter zu einem Streite, welcher dem Letzteren das Leben kosten sollte. Zwischen den Beiden herrschte schon seit längerer Zeit bittere Feindschaft, und erst vor wenigen Tagen waren sie mit Dunggabeln über einander hergefallen, sodaß ihr Arbeitgeber große Mühe hatte, ernstes Blutvergießen zu verhindern. Als Peter gestern Nachmittag die hinter dem Schlachthaus gelegene Küche betrat, soll er sofort mit dem Koch einen Streit vom Zaune gebrochen haben. Es kam zu einer Prügelei, bei der Schmidt, ein kleiner, schmächtiger Mann, den Kürzeren zog. Der Unterliegende ergriff seinen auf einem Wandbrett liegenden Revolver; bald darauf krachte ein Schuß, und in den Kopf getroffen sank Peter todt nieder. Schmidt wurde von dem Besitzer des Schlachthauses entwaffnet und per Wagen nach der zwei Meilen entfernten Brighton Park-Polizeistation gebracht. Der Arrestant betheuert, es habe ihm ferngelegen, seinen Gegner erschießen zu wollen, und er behauptet, der Revolver hätte sich im Handgemenge ohne sein Zuthun entladen. Er habe nur die Waffe an sich genommen, um seinen ihn an Körperkräften weit überlegenen Widersacher einzuschüchtern. In der That zeigte Schmidt tiefen Schmerz über den Tod des Mannes, und drohte, Selbstmord begehen zu wollen. Der Gefangene wurde deshalb nach der 35. Str.-Polizeistation übergeführt, wo er besser überwacht werden kann.

Kurz und Neu.

* In der Wohnung von Henry Gears, Nr. 1341 73. Straße, wurde gestern Abend durch die Explosion einer Petroleumlampe ein Feuer verursacht, das einen Schaden von etwa $300 zur Folge hatte.

* In den Fabrikanlagen der „International Packing Co.“, an 47. Str. und Center Ave., stürzte gestern Nachmittag der Arbeiter John Chicken in ein mit kochend heißem Wasser gefülltes Fangbassin, wobei er entsetzliche Brühwunden an den Beinen erlitt. Der Verunglückte fand Aufnahme im Englewood Union-Hospital. Sein Zustand wird als lebensgefährlich bezeichnet.

Deutsche Volksbühne.

Auf dem Programm von Freibergs Opernhaus, dem beliebten deutschen Volkstheater der Südseite, steht für nächsten Sonntag ein überaus interessanter Theaterabend. Zur Aufführung gelangt: „Der Graf von Monte Christo“ oder „Liebe, Haß und Rache“, dramatisches Gemälde in 9 Bildern von Karlschmidt. Herr Ed. Schildgen, der Träger der Titelrolle Edmond Dantes, später Graf von Monte Christo, zählt zu den besten Darstellern dieser Rolle, und ist dem Publikum der Südseite in guter Erinnerung. Die übrigen Rollen liegen in Händen der Damen Helene Rothweiler und Louise Altmann, sowie der Herren Adolf Schliephack, Hugo Henschel, Rob. Zepernick, H. Boysen, Jos. Köstner, Oscar Geyer, J. Schnöbel, H. Lang, F. Müller, Max Weiß und C. Geyer. Die Regie führt Herr Rob. Zepernick, welcher Alles aufbieten wird, um diese Vorstellung zu einer der besten der Saison zu gestalten. Voraussichtlich wird durch zahlreichen Besuch der künstlerische Erfolg, der ja gesichert ist, auch zu einem finanziellen Erfolg gemacht werden. Auf die szenische Ausstattung und die Kostümirung wird besondere Sorgfalt verwendet werden.

Die Habsucht des Hausbesitzers.

Seit den verflossenen 26 Jahren waren die Union Kleiderhändler an der Nordost-Ecke Clark und Lake Str. Sie haben zwei Paniks-Zeiten durchgemacht und über $10,000 bei dem großen Feuer im nächsten Hause im Dezember 1899 verloren. Die Sache wurde geschlichtet. Das ganze Lager wurde ausverkauft auf einem Schleuderverkauf und die Union Kleider-Fabrik in Rochester, N. Y., war Tag und Nacht im Betrieb, um ein $50,000 Frühjahrs-Lager, 30 Tage vor der Zeit herzustellen. Jetzt kommt der habsüchtige Hausbesitzer, der das Gebäude uns vermiethet hat, und fordert die „Union“ auf, das Lokal am 1. Mai, nach dem Miethsvertrag, zu räumen. Herr Groß, Geschäftsführer der Union, ist sehr niedergedrückt wegen des gerade eingetroffenen Frühjahrslagers. Der Verlust, sagt er, wird groß sein, aber so geht's einmal. Ich kann in den nächsten Tagen noch nicht sagen, was wir thun werden. Vielleicht gehen wir von Chicago weg.

— Verschnappt. — Helfen Sie einer armen Wittwe und zwei Waisen, guter Herr! — Sie sind also Wittwe? — Ach ja, lieber Herr! — Wo ist denn Ihr Mann? — Ach, der Vagabund liegt wieder zu Hause und schläft seinen Rausch aus!

Northwestern-Unterstützungs-Verein.

In Schönhofens Halle begeht der „Chicago Northwestern-Unterstützungsverein“ am nächsten Samstag Abend sein zweites Stiftungsfest. Das aus den Herren Henry Koop, Leo Heinrich, C. Vogt, Emil Barwig, Albert Manno und C. Hartmann bestehende Komite hat sich die größte Mühe gegeben, um dem Fest einen nach jeder Richtung hin befriedigenden Verlauf zu sichern. Um einige erkrankte und nothleidende Freunde des Vereins unterstützen zu können, hat der Verein mit seinem Fest eine Verloosung von werthvollen Gegenständen verbunden, die ihm von Mitgliedern und deren Bekannten zur Verfügung gestellt worden sind. Die Loose sind, das Stück zu 10 Cts., am Abend des Festes an der Kasse zu haben. Eintrittskarten zum Saal kosten 25 Cts. für Herrn und Dame.

Des Gattenmordes beschuldigt.

Eine Coroners-Jury hat Michael Synon, welcher beschuldigt wird, seine Gattin ermordet zu haben, ans Kriminalgericht überwiesen. Der Angeklagte weigerte sich — mit der Begründung, er hätte bereits Alles, was er über den Tod seiner Gattin wisse, der Polizei mitgetheilt — irgend welche Aussagen zu machen. Als Zeugen waren nur Synons beide Söhne und der Polizist Sunsrott vorgeladen. Da die Polizei hoffte, der Beschuldigte werde vielleicht beim Anblick der Leiche zusammenbrechen und ein Geständniß ablegen, so führte man ihn nach dem Inquest in die County-Morgue, wo die Todte auf einer Marmorplatte lag. Synon begann laut zu schluchzen, sank auf die Kniee und faltete die Hände zum Gebet, inständig seine Unschuld betheuernd.

Sänger, Achtung!

Die nächste Massenprobe für die Boeren-Sympathie-Versammlung im Auditorium findet am Montag, den 5. März, Abends 8 Uhr, in der Nordseite-Turnhalle statt, welche zu diesem Zwecke von der Verwaltung enentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde.

Für diejenigen Sänger, welchen einige Chöre nicht bekannt sind, findet eine von Professor Ehrhorn auf Sonntag, den 4. März, um 3 Uhr Nachm., in der Schiller-Halle, festgesetzte Extraprobe statt.

Die Sänger sind gebeten, sich in voller Stärke pünktlich zur angegebenen Stunde zur oben erwähnten Massenprobe einfinden zu wollen, da nur die hierbei Betheiligten bei der Aufführung mitwirken können. Mit Sängergruß:

Franz Amberg, Vorsitzer.

Symphonie-Konzerte.

Leopold Godowski, einer der bekanntesten und leistungstüchtigsten der hiesigen Pianisten, wird sich in den am morgigen Nachmittag und Samstag Abend stattfindenden Symphonie-Konzerten mit Brahms Klavier-Konzert in D-Moll vernehmen lassen. Der Aufführung der beiden Orchesterwerke des Komponisten A. D. Duvier, welcher hier lange Jahre hindurch als Musiklehrer thätig gewesen ist, und dessen Gattin als Sängerin früher auf der hiesigen Konzertbühne eine stets gern gesehene Erscheinung war, wird von den zahlreichen Bekannten des Künstlerpaares mit großem Interesse entgegengesehen. Das vollständige Programm lautet:

Suite „Medea“	Vincent d'Indy
Konzert für Pianoforte, Nr. 1 D-Moll, Maestoso, Adagio, Rondo, Allegro Non Troppo. Leopold Godowski und Orchester.	J. Brahms
Marche Elegique, Intermezzo Scherzando,	A. D. Duvivier
Aus dem Musikdrama „Tristan und Isolde“, das Vorspiel und die Schlußszene „Isoldes Liebestod“	Richard Wagner
Kaisermarsch	Richard Wagner

General McNultas Nachfolger.

Edwin A. Potter, Präsident der „American Trust & Savings Bank“, ist vom Bundes-Komptroller Dawes als Nachfolger des verstorbenen Generals John McNulta zum Massenverwalter der „National Bank of Illinois“ ernannt worden. Der Posten wurde zuerst dem Präsidenten der „Illinois Trust & Savings Bank“ angeboten, doch lehnte dieser die Ernennung ab. Zweifellos wird Herr Potter von Bundesrichter Großcup auch zum Massenverwalter der „Calumet Electric Railway Co.“ ernannt werden, welches Amt General McNulta ebenfalls bekleidet hatte.

Ein hier eingetroffener Vertreter des Bundes-Komptrollers wird sofort dem neuen Massenverwalter die Bestände der „National Bank of Illinois“ übergeben. Diese Arbeit dürfte etwa zehn Tage in Anspruch nehmen.

Ein delikater Sonntagsbraten.

In einer Gemarkung des Odenwaldes waren, angeblich durch Mäusevergiftungen auf dem Felde, zahlreiche Hasen eingegangen. Der Jagdpächter wollte sich Gewißheit über die Ursache des Hasensterbens verschaffen und schickte einen im Felde eben eingegangenen Hasen an einen befreundeten Thierarzt zur Sektion. Der Hase wurde nach der Post gesandt und dem Sohne, der dies besorgte, auch ein Begleitschreiben zur Beförderung in den Briefkasten mitgegeben. Der Junge nahm den Brief, vergaß aber, ihn in den Kasten zu stecken. Der Hase langte auch richtig am Ziele an. Erst einige Tage später bemerkte der Junge zu seinem Schrecken, daß er den Brief nicht aufgegeben, und warf ihn nun, um sich eine Tracht Prügel zu ersparen, ohne dem Vater etwas zu sagen, in den Kasten. Am selben Tage aber erhielt der Jagdpächter von dem Thierarzt einen Brief, der jedoch nicht einen Sektionsbefund, sondern Dankesäußerungen enthielt. Der Jagdpächter erschrak sehr, da er annahm, der Brief sei auf der Post verloren gegangen, und hielt es nunmehr für angezeigt, den Thierarzt nicht über die Todesart des Hasen aufzuklären. Inzwischen kam aber der von dem Jungen verspätet aufgegebene Brief in die Hände des Thierarztes. Dieser war zuerst darob sehr verlegen, faßte aber dann die Situation von der heiteren Seite auf, zumal er den Hasen gar nicht verzehrt hatte. Der Ortspfarrer hatte nämlich den Hasen bei dem Thierarzt am Fenster gesehen und gegen Bezahlung von drei Mark eingehandelt. Mit einiger Besorgniß erkundigte sich nun der Thierarzt nach dem Befinden des Herrn Pfarrers. Dieser versicherte, daß er noch nie einen feisteren Hasen gegessen habe, und gab über seinen Gesundheitszustand die beruhigendsten Versicherungen.

Der Ursprung des Albdrückens.

Es gibt wohl wenige Menschen, denen das Albdrücken unbekannt ist, jener Zustand ängstlicher Angst, der meist von schrecklichen Träumen begleitet wird. Ueber die Herkunft des Wortes aber sind die Meisten falsch unterrichtet, da es von vielen mit dem Gebirge der Alpen im Zusammenhang gebracht wird. Damit hat der Name garnichts zu thun, sondern er stammt aus den germanischen Urzeiten, wo man noch den Krankheitsdämonen eine große Rolle zuschrieb. Die tückischen Nachtgeister wurden Alb (elbische Wesen) genannt. So ein kleines, grauhaariges Wesen erschien, so glaubte man, nächtlicherweise in den Wohnungen der Menschen und setzte sich auf die Schlafenden und Träumenden. Wich der drückende Dämon von der Brust, so fiel es den Menschen wie ein „Alb vom Herzen“. Heute wird das Albdrücken als eine Erscheinung der Reizung des Nervensystems durch verschiedene Ursachen aufgefaßt. Besonders durch Athembehinderungen, z. B. wenn man mit festgeschlossenem Munde schläft, aber auch durch Verdauungsstörungen und Blutstauungen werden durch Nervenvermittlung, besonders bei nervösen Personen, im Gehirn ängstliche Vorstellungen und Träume erweckt, die dann zu plötzlichem Auffahren oder Aufschreien im Schlafe führen.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—„A Virginia Courtship".
Studebakers.—„The Lily of Killarney".
Grand Opera House.—Mrs. Fiske in „Becky Sharp."
McVickers.—„Sporting Life".
Columbia.—Gastspiel von Henry Irving und Ellen Terry.
Lyric.—„A Young Wife".
Great Northern.—„A Stranger in New York".
Dearborn.—„The Prisoner of Zenda".
Hopkins.—„Quo Vadis".
Criterion.—„On the Suwanee River".
„Rienzi"—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Nichtschuldig.

Ein amerikanisches Erlebniß. Von F. Baumann.

Während meines Aufenthalts in P., einer kleinen Stadt in Texas, besuchte ich eines Morgens das Gerichtsgebäude und betrat in dem Augenblicke den Sitzungssaal, als der Richter die folgenden Worte sprach:

„Der Gerichtshof hat ein neues Verfahren gegen den Angeklagten in Erwägung gezogen. Der Angeklagte selbst ist sofort auf freien Fuß zu setzen. Gentlemen, die Verhandlung ist beendet und Du, Jim"— hier wandte sich der Richter zu dem Angeklagten, einem alten Neger — „Du kommst mit mir!"

„Die letzte Aufforderung des Vorsitzenden an den Angeklagten, wie schon eben erwähnt, einen alten Neger, überraschte mich im höchsten Grade. Wird doch nirgends auf den Rassenunterschied in Amerika so viel gehalten, als besonders im Süden, und nun sah ich den ehrenwerthen Richter ganz gemüthlich mit dem Schwarzen fortgehen.

Der Saal leerte sich schnell, und auf meine Frage betreffs des Falles u. s. w. bekam ich nur ungenügende Auskunft, und nachdenklich verließ auch ich schließlich das Gerichtsgebäude. Ein Ritt zu einer Farm in die Nachbarschaft von P. und einige Besuche an demselben Tage nahmen meine Zeit in Anspruch, sodaß ich nicht mehr an die Sache dachte.

Als ich aber beim Frühstück am nächsten Morgen die Zeitung las, sollte mir dennoch Aufklärung über den sonderbaren Fall werden. Da stand in einem Bericht über eine Gerichtsverhandlung Folgendes:

„Der Staatsanwalt hatte sein Plaidoyer beendet, sich niedergesetzt und erwartete die Rede des Vertheidigers. Seine triumphirende Miene zeigte an, daß er auf eine sichere Verurtheilung des Angeklagten rechnete. Der Angeklagte selbst war ein alter Neger. Während der ganzen Dauer der Verhandlung hatte er nicht aufgehört, den Richter fest zu betrachten, und als er in den Saal geführt war, hatte der ihn begleitende Sheriff ihn sagen hören: „Bei Gott, das ist Mr. Green, mein alter Kapitän" — und sein Mund hatte sich zu einem befriedigten Grinsen verzogen. Die belastenden Zeugenaussagen hatten ihn nicht beunruhigt, und mitleidig hatte er dann den jungen Rechtsanwalt angesehn, welchen ihm das Gericht gestellt, als der Letztere zu seiner Vertheidgung sich erhoben hatte. Der Vertheidiger hatte seine Rede beendet, der Richter sich emporgerichtet, seine Brille geputzt und dann gefragt: „Der Angeklagte ist des Diebstahls schuldig befunden! Hat der Angeklagte persönlich noch etwas zu seiner Vertheidgung vorzubringen?"— Der ernste Blick des Richters zwang den alten Neger, die Augen niederzuschlagen. Dann aber erhob er sich, und sein Gesicht zeigte große Entrüstung. „Jawohl! Herr Richter, ich habe etwas zu sagen", hub er an, „und werde es sagen. Sehen Sie her, Mr. Green, Sie kennen mich gerade so gut wie ich Sie kenne. Ich kenne Sie von Kindheit an, und nie haben Sie etwas Böses gethan außer jetzt — wo sie mich verurtheilen. Man hat mich verhaftet und hierher gebracht, weil ich einen Hahn gestohlen haben soll. Ich habe den Hahn genommen, mir aber dabei nichts Schlimmes gedacht. Mr. Green erinnern Sie sich noch, daß ich während des Bürgerkrieges Ihr Diener war? Mußte ich damals nicht immer für Nahrung sorgen, für Sie und Ihre Kameraden, besonders wenn die Rationen knapp waren? Und haben Sie nicht immer meine Findigkeit und Fertigkeit darin gelobt und gesagt: „Jim, Du bist die treueste Seele und der beste Fourier?" Ich habe Hühner, Truthähne und Zicklein von Chattanooga bis nach Atlanta für Sie gestohlen. Damals haben Sie nie etwas gesagt oder gefragt, und nun möchte ich wissen, ob das, was Sie damals Fouragiren nanten, heute Diebstahl ist? Und denken Sie noch daran, Mr. Green, als Sie eines Tages zu mir kamen und sagten: „Jim, morgen ist Weihnachten und wir müssen einen guten Braten haben"? Und bin ich nicht fouragiren gegangen und habe einen Truthahn, einen Schinken und zwei Flaschen Whisky gebracht? Und luden Sie nicht Ihre Kameraden ein und feierten fröhliche Weihnachten? Und was nun damals Fouragiren war, soll heute Diebstahl sein?

Und weiter, Mr. Green, erinnern Sie sich noch, als sie verwundet und schließlich gefangen waren und ich Sie pflegte und Sie mir eines Tages einen Brief und Ihre Schärpe gaben und sagten: „Jim, geh' und trage dieses zu „Ihr"! Und wanderte ich nicht über 100 Meilen durch Feindesland und eilte zu „Ihr". Und als ich zu dem Hause kam, da stand sie am Gartenthore, und als sie mich erkannt, begann sie zu weinen und stotterte: „Er ist todt! er ist todt!" — und ich beruhigte sie und sagte ihr, daß Sie lebten und ihrer gedachten und bald wiederkommen würden, und dann verwandelten sich die Schmerzen- in Freudenthränen!"

Und nun hören Sie zu, Mr. Green: Meine alte Frau, meine Schwiegertochter und drei kleine Kinder waren drüben in unserem Blockhaus, nahe Sam Kerrys Farm. Wir hatten nichts zu essen, und als ich bei Kerrys Hühnerstall vorüberkam, bemerkte ich den Hahn. Es war ein kleines mageres Thierchen. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, dachte an meine hungrige Familie und nahm ihn. Ich wollte nur einmal wieder fouragiren, wie damals. Mr. Green, Sie können es nicht stehlen nennen — und Sie werden Ihren alten Diener doch nicht in's Gefängniß schicken?"

Tiefes Schweigen herrschte im Saale, nachdem der alte Neger geendet hatte. Die Leute, welche zuerst gelächelt hatten, als der Alte zu sprechen begann, waren ganz ernst geworden. Der Richter hatte aufmerksam zugehört, nach und nach waren seine Züge unruhig geworden und seine Augen schließlich feucht, und endlich hatte er die Worte gesprochen, welche ich bei meinem Eintritt in den Saal vernahm. Und so war es mir auch klar, warum der ehrsame Richter mit einem Neger durch die Menge wandelte.

Die Romantik des Schlittens.

Die eigentliche Heimath des Schlittens ist Rußland. Von dort kam dieses Gefährt in das westliche Europa, wo es anfänglich nur von gesellschaftlich bevorzugten Personen benutzt wurde. Erst später bürgerte es sich auch im Volke ein, konnte sich aber nicht in der Weise behaupten wie in den nördlichen Ländern, wo mit dem Schlitten der größte Luxus getrieben wurde und zum Theil noch getrieben wird. So erzählt man sich von Katharina II., daß sie etwa 100 verschiedene Schlitten besessen hätte, einer kostbarer als der andere. Meistens pflegte sie selbst zu kutschiren, denn sie war eine leidenschaftliche Troika-Fahrerin. In Rußland werden werden nämlich noch heute drei Pferde vor den Schlitten gespannt; besonders kühne Kutschirer nehmen auch mehr Pferde — der Schlitten saust dann wie ein abgeschnellter Pfeil dahin, daß man sich ihm ruhig auch in der Steppe anvertrauen kann, ohne die Wölfe fürchten zu müssen, die gefährlichsten und fürchterlichsten Feinde der russischen Schlittenfahrer im Innern des Landes.

Den Luxus im Bau des Schlittens hat eigentlich das Abendland erfunden. Ludwig XIV. ließ sich einen Schlitten herstellen, der ungezählte Tausende verschlang und vor den er keine Pferde, sondern zahme Hirsche spannte. Berühmt sind nach dieser Richtung hin auch die Schlittenfahrten des unglücklichen Baiernkönigs Ludwig, der zu nächtlicher Zeit sich von zahmen Hirschen in einem seiner herrlichen Parks spazieren fahren ließ. Von der Gräfin Dubarry wird berichtet, daß sie sich einen Schlitten aus Mahagoni- und Rosenholz bauen ließ, bei dem die Beschläge aus purem Golde bestanden. Bei einer Ausfahrt in diesem Schlitten geschah es nun, daß sie hinausfiel und sich leicht verletzte; sofort schenkte sie den Schlitten den frommen Schwestern eines Klosters in Nancy, die mit dem Golde einen Altar aufputzten, den Schlitten selbst aber zerhackten und verbrennen ließen als Sühne für die vielen Sünden der schönen Gräfin. Von geschichtlicher Bedeutung ist ohne Zweifel Napoleons Schlittenfahrt aus Rußland, die in rasender Eile und banger Furcht vor sich ging. Das war eine traurige, jammervolle Fahrt durch öde, wilde Steppe, durch niedergebrannte und ausgeplünderte Städte — das war die Todesfahrt des niedergebrochenen Korsen, wie sie in der Geschichte ohne Beispiel dasteht. Ein merkwürdiges Gegenstück dazu bieten die luxuriösen Schlittenfahrten, bei welchen sich die Diplomaten des Wiener Kongresses sich amüsirten, jenes Kongresses, welcher Napoleon enthronte. Ein wahrhaft schrecklicher Schlittenfahrer war Rurik, der Begründer der ersten Dynastie in Rußland, von dem die Geschichte erzählt, er habe oft in einem Tage mit seinem Schlittengspann 100 Werst zurückgelgt, habe aber hierbei die gewagtesten Kunststücke ausgeführt und sei Berge hinauf und hinunter gefahren, wie dies kein Mensch sonst gewagt. Wehe seinen Gästen, die er zu dieser Partie eingeladen, wenn sie Furcht zeigten; er setzte sie unbarmherzig in der Mitte des Weges ab und nun mochten sie sorgen, wie sie zu Fuß nach Hause kommen sollten.

In unserer Zeit konnte ähnliche Tollheiten nur der Graf Sandor wagen, der Vater des Fürsten Metternich, der mit seinen Pferdekunststücken den tüchtigsten Zirkuskünstler oft beschämte. Wie er mit Pferd und Wagen Treppen hinauffuhr, so nahm er mit dem Schlitten jedes Hinderniß, das ihm den Weg absperrte. So war es für ihn eine unbedeutende Kleinigkeit, mit dem Schlitten über die verschneiten Gartenzäune, die die ungarischen Bauernhäuser einfrieden, zu setzen, wenn es ihm gerade einfiel, seinen Weg durch diese Gärten, zwischen den Bäumen zu nehmen.

In hoher Blüthe steht der Schlittensport in Canada. Hier hat vor Jahren ein ehemaliger englischer Offizier Namens Pinks durch seine Schlittenpartien alle Welt in Erstaunen gesetzt, denn er hatte die tolle Idee gefaßt, auf diese Weise den Landweg nach Grönland zu suchen. Er ist bei diesem wahnwitzigen Beginnen zu Grunde gegangen, denn man hat nie mehr von ihm gehört.

Ein sehr kouragirter Schlittenfahrer war auch der ungarische Dichter Maurus Jókai, dessen tolle Pußta-Schlittenfahrten vor 30 und noch mehr Jahren besprochen wurden. Unvergeßlich bleibt ihm von diesen Fahrten jene schreckliche letzte, da er mit einem wahnsinnigen Wettlauf mit einem Rudel Wölfe einen Zigeuner verlor, der vom Schlitten fiel, und über den sich sofort die Wölfe stürzten. Der greise Dichter hat mir vor mehreren Jahren dieses erschütternde Begbniß aus seiner Jugend mit Thränen in den Augen erzählt. Als er dann umkehrte, um die Ueberreste des Zigeuners zu sammeln — fand er nur einge Knöchelchen vor. Seit damals hat er nie mehr einen Schlitten bestiegen.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Folgende Grundeigenthums - Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Greenwood Ave., Südostecke 63. Pl., 50×149¼, Christopher Hanson an Nancy E. Major, $18,000.
Harvard Str., Nordostecke Campbell Ave., 40×124, Ulrick Major an Palmer A. Montgomery, $14,000.
Dasselbe Grundstück, Palmer A. Montgomery an Ulrick Major, $1.
Dasselbe Grundstück, Ulrick Major an Christopher Hanson, $14,000.
Garfield Boul., 149 F. westl. von Wallace Str., 25×125, Lars Lyon an John Hoden, $10,000.
Jefferson Str., Nordwestecke 12. Pl., 24×100, Benjamin Caplan an Rachel Nathan, $7000.

Heiraths-Lizensen.

Scheidungsklagen

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Abrahamson, Joseph, 78 J., 633 Alma Str.
Barancik, Annie, 54 J., 814 Superior Str.
Eckmann, Alice F., 5 J., 881 N. Sawyer Ave.
Foerster, Caroline, 83 J., 51 Beethoven Pl.
Gottschalk, Mary, 33 J., 522 Flournoy Str.
Hornek, Frank, 59 J., 105 18. Str.
Hyden, Anna, 41 J., 807 W. North Ave.
Kaunat, Anton, 44 J., 19 Fay Str.
Mann, Kate, 28 J., 476 LaSalle Ave.
Piehl, Fritz, 84 J., 1238 California Ave.
Sim, Mary S., 86 J., 4300 Ellis Ave.
Stift, Lena, 41 J., 278 E. North Ave.
Tabbert, Carolina, 55 J., 797 W. 14. Str.
Wallmann, Emil, 41 J., 8273 Buffalo Ave.
Zeller, Otto, 34 J., 1040 Perry Str.

Marktbericht.

Chicago, 28. Februar 1900.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Schlachtvieh. — Beste Stiere $5.75—$5.95 per 100 Pfd.; beste Kühe $3.65—$4.50; Mastschweine $4.00—$4.97½; Schafe $4.40—$5.85.

Molkerei - Produkte. — Butter: Kochbutter 15—16½c; Dairy 19—22c; Creamery 21—23c; beste Kunstbutter 20—22c. — Käse: Frischer Rahmkäse 12½—13c das Pfd.; andere Sorten 9—11c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner 7—8c das Pfd.; Hühner 8—8½c; Enten 8½—9c: Gänse $6.00—$8.00 per Dutzend: Truthühner, für die Küche hergerichtet, 8½—10c das Pfd.; Hühner 8½—9c das Pfd.; Enten 9½—10c das Pfd.: Tauben, zahme, 50c—$1.75 das Dutzend. — Eier 13—14½c das Dutzend.—Kalbfleisch 6—9½c das Pfd., je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer $1.10—$3.50 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch 12—12½c; Zander 5½c; Karpfen und Büffelfisch 2—5c; Grashechte 6—7c das Pfd.; Froschschenkel 15—50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Aepfel, $2.00—$3.50 per Faß; Bananen 75c—$1.75 per Gehänge; Zitronen $2.00—$3.00 per Kiste; Apfelsinen $1.75—$3.00 per Kiste.

Kartoffeln, 38—43c per Bushel.

Gemüse. — Kohl, $1.50—$2.00 per Barrel; Zwiebeln, hiesige, 40—75c per Bushel; Bohnen $2.00—$2.25; Blumenkohl $1.00—$1.25 per Kiste; Sellerie 20—30c per Dtzd.; Spinat $2.50—$3 p. Brl.; Salat, 25—30c per Kiste; Erbsen $1.50—$1.75 per Bushel; gelbe Rüben, neue, 75c per 100 Bündchen; Tomatoes $1.50—$2.50 per Kiste; Radieschen 25—50c per Dutzend; Erdbeeren 30—40c per Quart.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, 67—68½c; Nr. 3, rother, 66½—67c; Nr. 2, harter, 63½—64½c; Nr. 3, harter, 60—64c. — Sommerweizen: Nr. 2, 66½—67c; Nr. 2, harter, 64—65c; Nr. 3, 62½—63c. — Mais, Nr. 2, 33½—34c. — Hafer, Nr. 2, 23—24½c — Gerste, 36—42c. — Roggen, 54—55c. — Heu, $5.50—$12.00 per Tonne.—Roggenstroh, $7.00—$7.50

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Industrial Trades Union, 152—153 Michigan Ave., 4. Floor. Sofort verlangt: Brick und Stone Masons; Carpenters und Plumbers; Steam und Gas Fitters; Sheet Metal Workers; Plasterers und Painters; Ornamental und Structural Iron Worker.; Tar und Gravel Roofers; Slate und Tile Roofers;

Verlangt: Männer und Frauen.

Stellungen suchen: Männer.

Verlangt: Frauen und Mädchen.

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für Kochen und Hausarbeit. — 4924 Michigan Ave.

Verlangt: Ein gutes Kindermädchen. 964 W. York Str.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit in kleiner Familie, wo stets zwei Dienstboten. 4428 Grand Boul.

Verlangt: Eine gute Köchin und Laundreß in Privatfamilie. Zeugnisse verlangt. No. 4335 Forestville Ave.

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Keine Wäsche. 1286 Washington Boulevard.

Stellungen suchen: Frauen.

Heirathsgesuche.

Rechtsanwälte.

Patentanwälte.

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

„Hintze" Grundeigenthums- und Geschäftsmakler, 59 Dearborn Str., verkauft Grundeigenthum und Geschäfte. Schnelle, reelle Transaktionen. 24feb,1mo,&son

Schroeder & Co., 67 Clark Str., Zimmer 604, hat eine große Auswahl in Bäckereien, Confectioneries, Groceries und Markets; von $200 bis $7000. Verkäufer belieben vorzusprechen. 16fb,1mtgl&son

Zu verkaufen: Restaurant; gute Lage; billig. L 998, Abendpost.

Zu verkaufen: Wenn sie eine gute Geschäftsroute zu Ihrem eigenen Preis kaufen wollen, sprechen Sie sofort vor in 747 N. Robey Str., 1 Treppe. Sokuk.

Geschäftstheilhaber.

Zu vermiethen.

Zimmer und Board.

Zu miethen und Board gesucht.

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.

Pianos, musikalische Instrumente.

Nähmaschinen, Bicycles 2c.

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

Persönliches.

Unterricht.

Aerztliches.

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Farmland! — Farmland! Waldland!

Eine günstige Gelegenheit, ein eigenes Heim zu erwerben.

Gutes, beholztes und vorzüglich zum Ackerbau geeignetes Land, gelegen in dem berühmten Marathon- und dem südlichen Theile von Lincoln County, Wisconsin, zu verkaufen in Parzellen von 40 Acker oder mehr. Preis $5.00 bis $10 pro Acker, je nach der Qualität des Bodens, der Lage und des Holzbestandes.

Um weitere Auskunft, freie Landkarten, ein illustrirtes „Handbuch für Heimstättesucher" u. s. w. schreibe man an J. H. Koehler, Wausau, Wis.

Nordwestseite.

Verschiedenes.

Geld auf Möbel 2c.

Finanzielles.

Mr. Witts Wittwe.

Roman von Anthony Hope.

(Fortsetzung.)

Zusammenfahrend, blickte Neära empor. Die hoch aufgerichtete Gestalt, die dem zunehmenden Gewicht der Jahre wacker Widerstand leistete, das eisengraue Haar, die Adlernase und die sympathischen scharfen Augen kamen ihr bekannt vor. Ganz bestimmt war sie dem Herrn schon in London begegnet.

„Sehe ich recht?" Das ist ja Mrs. Witt!" rief er. „Wir kennen uns, oder wir sollten uns wenigstens kennen." Dabei reichte er ihr die Hand. „Ich bin Lord Mapledurham," fügte er lächelnd hinzu.

„O!" war alles, was Neära hervorbringen konnte.

„Ja," sagte der Marquis, „ich kenne die ganze Geschichte und halte sie für eine infame Schändlichkeit, umsomehr, als ich an allem schuld bin."

„Sie?" fragte Neära überrascht.

„Ich habe George jedoch gewarnt, die Sache stecken zu lassen, aber er ist ein solcher Hitzkopf."

„Dafür habe ich ihn nicht gehalten."

„Verlassen Sie sich darauf, er ist ein Hitzkopf. Hören Sie nur mal zu. Er fordert Blodwell, Vane und mich auf — das heißt, mich hat nicht er, sondern Blodwell aufgefordert — zusammen hierherzureisen. Wir stimmen auch zu. aber im letzten Augenblick — hast du nicht gesehen? — schnappt er ab!"

Neära war nicht ganz klar darüber, ob Lord Mapledurham ihr dies lediglich zur Begründung seiner eigenen Anwesenheit, oder auch zu ihrer eigenen Aufklärung mittheile.

„Sie dürfen nicht vergessen, daß seine eigenen Angelegenheiten gegenwärtig sehr schlimm stehen. Er ist höhern Ortes in Ungnade, wissen Sie — bei Mrs. Pocklington."

„Liegt ihm denn so viel an Mrs. Pocklington?"

„An Miß Pocklington liegt ihm sehr viel, und ich vermuthe...."

„Nun?"

„Daß auch ihr viel an ihm liegt. Ich traf Pocklington gestern im Klub, und er hat mir erzählt, seine Damen seien verreist. Auf meine Entgegnung, daß diese Abreise ja sehr unerwartet komme, wurde er verdrießlich und sagte: „Gar nicht". Das war natürlich nicht wahr."

„O, ich will nur hoffen, daß sie gut gegen ihn ist!" sprach Neära warm. „Wenn ich denken müßte, daß ich die Ursache wre...."

„Wie ich schon vorhin gesagt habe," unterbrach sie der Marquis, „bin ich an allem schuld."

„Sie?"

Nun ließ er sich an ihrer Seite nieder und erzählte ihr, wie seine Erinnerungen George zuerst uuf die richtige Fährte gebracht und zu den Entdeckungen geführt, die das ganze Unheil angerichtet hätten.

„Sie sehen also," schloß er, „daß Sie alle Ihre Leiden meinem Geschwätz verdanken."

„Wie seltsam!" erwiderte sie und blickte träumerisch über die See hinaus.

Der Marquis nickte, während er ihr Antlitz betrachtete.

„Ich war noch sehr jung, wissen Sie," sagte sie, indem sie sich plötzlich nach ihm umwandte, „sehr jung und — sehr hungrig."

„Ich bin auch kein Tugendspiegel," antwortete er lächelnd.

„Und — und was ich nachher gethan habe —"

„Ich bin gekommen, um ein Gestndniß abzuluegen, nicht, um das Ihre zu hören. Wie soll ich für all das büßen, das ich über Sie gebracht habe? Was soll ich jetzt thun?"

„Ich verlange weiter nichts, als einige Freunde und — und Jemand, mit dem ich sprechen kann," sagte Neära mit einem traurigen Seufzer.

Der Marquis ergriff ihre Hand und drückte einen ritterlichen Kuß darauf.

„Wenn das alles ist," sagte er lächelnd, „so wird sich das wohl erreichen lassen."

„Danke," erwiderte Neära, indem sie ihr Taschentuch einsteckte.

„So ist's recht! Blodwell und Vane sind auch hier, und...."

„Ach, aus denen mache ich mir nicht viel, aber...."

„O, sie stehen beide auf Ihrer Seite."

„So? Ich brauche aber doch nicht mehr mit ihnen zu verkehren, als mir gefällt?"

Der Marquis war weder jung, noch unerfahren, aber trotzdem war er für die Schmeichelei nicht unempfänglich.

„Vielleicht bleiben sie nicht mehr lange," meinte er.

„Und Sie?" fragte Neära.

Lächelnd sah er sie an, und nach einigen Augenblicken unschuldigen Ernstes spielte auch um ihre Lippen ein antwortendes Lächeln.

Nachdem der Marquis den Thee bei Neära eingenommen und sich vergewissert hatte, daß sich diese nicht mehr mit dem Gedanken an sofortige Flucht trage, kehrte er langsam und in nachdenklicher Stimmung in seinen Gasthof zurück. Beim Diner genoß er zwar einen kleinen Triumph über Blodwell und Vane, aber das befriedigte ihn nicht. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er das Bedürfniß nach einem Rathgeber, denn er fürchtete, daß er im Begriffe stehe, sich lächerlich zu machen.

Blodwell zog sich nach dem Diner zurück, um sich mit einigen Zeitungen zu beschäftigen, die ihn verfolgt hatten, während der Marquis rauchend mit Vane auf einer Bank saß und gegen das Verlangen kämpfte, den jungen Mann mit seinen Gedanken bekannt zu machen. Vane befand sich im Zustand glückseliger Beschaulichkeit; die in nebelhafter Ferne schwebenden Beziehungen zu Neära, die ganz denen glichen, die sein geschäftiges Gehirn um jede anziehende, heirathsfähige rFau spann, der er begegnete, hatten nicht die Macht, weder seine Seelenruhe, noch seine Verdauung zu stören. Kam es zu etwas, so war es ja gut, aber er fühlte nicht den Drang in sich, sich übermäßig anzustrengen, um das Ziel zu erreichen.

„Mrs. Witt hoffte wohl, George hier zu treffen?" fragte er, die Asche von seiner Zigarre schnippend.

„Ja, ich glaube wohl."

„Ist da etwas im Werke?"

„Nicht das Geringste, mein lieber Freund," erwiderte der Marquis mit mehr Zuversicht, als er noch vor zwölf Stunden gezeigt haben würde. „Sie weiß, daß er bis über die Ohren in die kleine Laura oPcklington verliebt ist."

„Dann werde ich morgen meinen Besuch machen," erklärte Vane mit seiner gewöhnlichen herablassenden Gönnermiene.

„Sie lebt sehr zurückgezogen," bemerkte der Marquis.

Vane fuhr herum und sah ihn mit einem vielsagenden Lächeln an.

„Oho!" rief er.

„Vergessen Sie die Achtung gegen das Alter nicht, Sie junger Bengel," sprach der Marquis.

„Ihnen gegenüber vergißt man leicht, daß Sie Ansprüche in dieser Hinsicht haben. Sie müssen sich ehrwürdiger benehmen," erwiderte Vane.

„Warum heirathen Sie eigentlich nicht?" fragte der Marquis, nachdem sie eine Weile schweigend geraucht hatten.

Das ist eine Frage, die häufig verräth, daß des Fragenden eigene Gedanken nach dieser Richtung zielen.

„Ich warte auf die bewußte reiche Erbin. — Aber, da Sie einmal davon sprechen,„ fügte er vielleicht aus Gutmüthigkeit hinzu, „warum heirathen Sie selbst denn nicht?"

„Ich habe keine Lust, von den Leuten mit den Fingern auf mich zeigen und mich einen alten Narren nennen zu lassen."

„Ach, zum Henker mit den Leuten! Außerdem sind Sie gar nicht so alt."

„Sechsundfünfzig."

„Das ist heutigestags gar nichts."

„Sie machen sich über mich lustig!" entgegnete der Marquis mißtrauisch.

„Auf Ehre, das fällt mir gar nicht ein!"

Auch der Marquis lachte und steckte die Zigarre wieder in den Mund, nahm sie aber fast sofort wieder heraus.

„Es wäre gar nicht so übel, wenn ich einen Sohn hätte," sagte er. „Ich meine, einen Erben, wissen Sie."

„Das erste Erforderniß dazu ist ohne Zweifel eine Frau."

„Aber die meisten Frauen sind so langweilig. — Verstehen Sie, was ich fühle?"

„Wie gerne möchte ich in Ihrer Lage sein! Kleine Kinder kann ich allerdings nicht ausstehen."

„O, Sie werden das Gefühl eines Tages auch noch kennen lernen."

Vane hielt das für ziemlich unverblümt.

„Wann hat der Anfall bei Ihnen begonnen?" fragte er lachend.

„Heute Nachmittag," antwortete der Marquis ernst.

Vanes zynische Laune wurde durch das Dénoument, das sich in diesem Geständniß verrieth, angeregt.

„Bei Gott! Ich möchte wohl Geralds Gesicht sehen!" rief er kichernd und vergaß in seiner Schadenfreude seine eigenen Absichten.

„Natürlich ist sie eine Erzkokette," fuhr der Marquis fort.

Vane wagte eine philosophische Verallgemeinerung dieser Behauptung.

„Alle schönen Frauen sind das," sagte er. „Das versteht man ja darunter, wenn man sie nett nennt."

„Aber sehr hübsch und anziehend."

„Und die Schuhe?"

„Hol' der Teufel die Schuhe!" rief der Marquis.

Am nächsten Morgen kehrten Blodwell und Vane nach London zurück, aber in den Zeitungsnachrichten aus der vornehmen Gesellschaft stand zu lesen, daß der Marquis von Mapledurham seinen Aufenthalt in Brighton zu verlängern beabsichtige.

Zwanzigstes Kapitel.

Werkzeuge des Schicksals.

Sommer und Herbst waren gekommen und gegangen. Die Gesellschaftssaison war allmählich erstorben und erwachte langsam zu neuem Leben. Hasel- und Rebhühner, der Stand der Ernte, die Reden der Parlamentsmitglieder während der Vertagung, der Wiederbeginn der Sitzungen: alles das beschäftigte nach und nach das Interesse der Leute, und die aufsehenerregenden Begebenheiten im Schooße der Familie Neston wären vollständig in Vergessenheit gerathen, hätte nicht Mr. Espion mit einer einer besseren Sache würdigen Beharrlichkeit von Zeit zu Zeit wieder daran erinnert. Allein seine Bemühungen waren vergeblich. Es gab kein Geheimniß mehr aufzudecken, und das Publikum war übersättigt. Als die Personen, die in dem Schauspiel aufgetreten waren, nach London zurückkehrten, was die meisten von ihnen im Winter thaten, fanden sie, daß ihre kurze Berühmtheit vorüber war. Ihre Geschichte, die einst so eifrig als neuester Leckerbissen für die Klatschbasen beiderlei Geschlechts aufgetischt worden war, war zum abgestandenen Gericht der langweiligsten Menschen herabgesunken und konnte nur noch sehr jugendliche oder sehr ländliche Gaumen befriedigen.

Plötzlich aber erwachte sie zu neuem Leben. Ein Gerücht, ein pikantes Gerücht wurde in den Klubs von Ohr zu Ohr verbreitet. Gerald Neston wurde wieder mit neugierigen Blicken betrachtet, und die Leute fragten sich, wie er es wohl aufnehmen würde. Mr. Blodwell mußte zwanzigmal des Tages versichern, daß er gar nichts wisse, und Sidmouth Vane verschanzte sich in die Abgeschlossenheit seines Amtszimmers. Wenn es wahr war, so mußte es geradezu großartig genannt werden. Aber wer wußte etwas Bestimmtes?

Auch an Mr. Pocklingtons Ohr drang das Gerücht, allein er verhielt sich still, nachdem er mit seinem eigenen Herzen zu Rathe gegangen war. Den Frieden, der wieder im Hause eingezogen war, wollte er nicht stören. Nachdem Laura ihre Unabhängigkeit bewiesen hatte, war sie nicht wieder auf die Sache zurückgekommen. Sie war lebhaft, munter und fügsam gewesen, hatte alle Sehenswürdigkeiten pflichtschuldigst bewundert und war in Gesellschaften gegangen, wo sie sich liebenswürdig gemacht hatte, so daß Mrs. Pocklington, eigentlich ihrer geheimen Ueberzeugung entgegen, sich der Hoffnung hingab, daß Lauras Widerspenstigkeit nicht nur schlummere, sondern todt sei.

Ganz von London verbannen konnte sie sich nicht, und so brachte sie denn ihre Tochter mit äußerer Zuversicht, aber innerem Zagen im November dorthin zurück, mit dem inbrünstigen Gebet, daß George Neston ihren Weg nicht kreuzen möge, aber auch mit der innigen Hoffnung ihres gütigen Herzens, daß die Zeit die stumme Schranke zwischen ihr und ihrer Tochter, die Schranke, woran sie vergeblich rüttelte, beseitigen werde.

Allein gewisse andere Leute dachten gar nicht daran, die Angelegenheit dem langsamen und unsicheren Wirken der Zeit zu überlassen. Sie zettelten eine Verschwörung an, wobei George, Sidmouth Vane und Mr. Blodwell, ebenso der Marquis und noch eine Persönlichkeit betheiligt waren, deren Namen wir jetzt noch nicht verrathen dürfen, wenn wir unser tiefes Geheimniß nicht vorzeitig enthüllen wollen — wird er sie trotzdem errathen, so können wir's nicht ändern.

(Schluß folgt.)

Ist ein Kahlkopf häßlich?

(Von P. v. Schönthan.)

Meine Frage richtet sich insbesondere an die Damen, auf ihr Urtheil kommt es an; ein großer Theil der Herrenwelt hat das lebhafteste Interesse, das weibliche Veto zu hören, das der Einzelne kaum herauszufordern wagt. Die Frage ist wichtig, in vielen Fällen hängt sogar das Glück des Einzelnen davon ab, wie die Entscheidung ausfällt, und es wäre nicht uninteressant, ein Scherbengericht zu veranstalten, die Damenwelt zu einer Aeußerung ihrer Meinung zu veranlassen. Also:

„Ist ein Kahlkopf häßlich oder nicht?"

Ohne gerade ein subjektives Interesse daran zu nehmen, habe ich schon ab und zu aus sachlicher Neugierde Frauen und Mädchen die Frage vorgelegt. Das Resultat dieser Erforschung läßt sich nicht in einem knappen „Ja" oder „Nein" wiedergeben. Ich habe gefunden, daß junge Damen — etwa bis zum 22. Jahr — mit mokantem Naserümpfe bejahend nickten, d. h. „Ja, eine Glatze ist unschön!" während ich bei älteren Jahrgängen eine größere Toleranz konstatiren konnte. Diese nachsichtigeren Beurtheilerinnen verschanzten sich meistens hinter einem: „Es kommt darauf an." — Gelegentlich erneuerte Studien auf diesem Gebiet haben mich ferner belehrt, daß Kahlköpfigkeit in den Augen des weiblichen Geschlechts einen Bewerber oder Verlobten niemals entstellt, es war mir sogar vergönnt, eine Szene zu beobachten, zu der ich die Zeugenschaft aller Kahlköpfigen und an Haarschwund Leidenden herbeigewünscht hätte, um ihnen Trost und Zuversicht zu verschaffen, ich sah nämlich, wie eine jungverlobte Anverwandte, an ihren sitzenden Bräutigam gelehnt, dessen blankes Haupt mit einem zärtlichen Kuß krönte. Vielleicht aber wollte sie sich nur den Gang zum Spiegel ersparen, da sein Scheitel ebenso glatt und reflektorisch wirkend war — das könnte sein!

Aber die Damen haben Recht mit ihrem unvorgreiflichen: „Es kommt darauf an." Sie meinen wohl gewöhnlich: „... wer der Glatzenbesitzer ist", ich möchte den Vorbehalt noch nach einer anderen Seite hin erweitern: Es kommt darauf an, was für eine Glatze es ist!

Man könnte eine Studie darüber schreiben. Die Gelegenheit, geeignetes Material zu sammeln, findet sich in jeder größeren Versammlung, die von Männern besucht ist, im Konzertsaal, im Theater, und wenn man aus der Loge auf das Parket hinabblickt, leuchtet einem eine ganze Kollektion von mannigfaltigen beginnenden und ausgewachsenen Glatzen, die Kahlköpfigkeit in allen Phasen, Formen und Stadien entgegen. Es gibt allerlei Varianten: sympathische und unangenehme, würdige und frivole, interessante und lächerliche, profane und edle Charakter-Kahlköpfe und solche, die — vom Charakter ihrer Besitzer nicht das Rühmlichste vermelden, Jünglings- und Greisen-, Dummkopf- und Gelehrtenglatzen. Da muß man wohl unterscheiden!

Ja, ich meine, es gibt männliche Köpfe, die ein ausgesprochener, ehrlicher, unverblümter, muthig zur Schau getragener Haarmangel sogar nicht übel kleidet, man kann sie sich mit einem Haarwald, mit einem wohlgepflegten, üppigen Scheitel gar nicht recht vorstellen.

Findet sich vorzeitig eine Platte ein, besonders wenn das bei Individuen der Fall ist, die nicht die Entschuldigung geistiger Ueberanstrengung und andauernder Kopfarbeit für sich haben, so gesellt sich zu dem Schönheitsfehler wohl auch noch das Bewußtsein, daß sich abträgliche Schlüsse daran knüpfen, das Vorurtheil der „wegamüsirten Haare", der Verdacht vergeudeter Lebenskraft und physischer Hinfälligkeit. Ein rücksichtsloser Spötter, der sich um die wahren Ursachen dieser Erscheinung nicht viel gekümmert hat, erfand diesen kompromittirenden Scherz. Jeder von uns kennt Lebemänner, die ihrer Lockenpracht noch nicht verlustig gegangen sind, und ernste, am Katzentisch des Lebens sitzende Pflichtmenschen, die vielleicht schon in jungen Jahren den natürlichen Schmuck ihres Hauptes eingebüßt haben. Kummer und Sorge haben vielleicht vielfältigeren Antheil an der Entstehung „hoher Stirnen" als das flotte Leben, aber so ganz will ich das „Wegamüsirthaben" nicht geleugnet haben. Es kommt vor. Noch einmal: eine wohlgepflegte, ehrliche Glatze von regulärer guter Form, mit der gewöhnlichen Einsäumung an den Schläfen und am Hinterhaupt, besonders durch melirtes oder graues Haar, ist so übel nicht, immer besser, als die schlecht maskirten, verschämten Kahlköpfe, die mit dem spärlichen, aus allen Schädelgegenden zusammengehaltenen langen Haarsträhnen transparent bedeckt sind und bei aller Mühseligkeit dieser Arrangements doch niemals die beabsichtigte freundliche Täuschung zu erzielen vermögen. Man muß den Muth seiner Glatze haben. Wenn schon, denn schon! Mit derartigen verzweifelten Künsteleien ist nichts gethan.

Nach Schopenhauer ist bekanntlich „nur der Uebergang schmerzlich". Der beginnende Kahlkopf — der sich meistens vom Wirbel aus, auf die Umgebung verbreitet, ist für jeden Mann, der etwas auf sein Aeußeres hält, eine kleine Tragödie. Der Scheitel wird immer breiter und heller, das Geschäft des Frisirens nimmt immer weniger Zeit in Anspruch, Kamm und Bürste werden immer entbehrlicher; aber die „gütige" (?) Natur ist rücksichtsvoll, sie mildert den Effekt durch die Allmählichkeit. Wenn man eines Morgens vor den Spiegel träte und sich mit kahlem Haupte erblickte, würde mancher auch zu den Haaren noch den Kopf verlieren und einen Nerven-Choc kriegen, aber so nach und nach gewöhnt man sich an den Abschied dieser äußerlichen Zierde, es liegt ja in der Gemeinsamkeit des Schicksals etwas Versöhnliches. Entweder graues Haar oder Glatze, ein Drittes gibt es nicht in vorgeschrittenen Jahren.

Sanguinische Kahlköpfe treiben zuweilen mit dem künstlichen Ersatz einer Perrücke ein eitles Versteckenspielen — wenn sie nicht die Abwehr gegen Erkältungen zu dieser ultima ratio verleitet hat. Die aus Eitelkeit angelegte Perrücke hat ihren Zweck verfehlt, ich denke: eine ehrliche mit Würde getragene Glatze ist am Ende doch noch respektabler und gewöhnlich vortheilhafter als die künstliche Umrahmung der oberen Kopfhälfte mit dem abgestorbenen fremden Haar, das nirgends angewachsen erscheint und wohl nur das naivste Auge täuschen kann. Bedauernswerth sind diejenigen — falls sie überhaupt eine persönliche Eitelkeit besitzen — die lächerliche Glatzen besitzen, und man weiß, daß die Natur sich auf diesem Gebiet in — auf drollige Wirkungen abzielenden Launen gefällt. Sie rasirt den ganzen Schädel und läßt vorne einen Büschel stehen, als ob sie just diese paar Centimeter vergessen hätte, sie schont eine schmale, dürftige Allee, die vom Wirbel bis zur Stirne reicht, sie läßt täuschenden zarten Flaum aufgehen, der den Besitzer mit Hoffnungen auf Nachwuchs narrt, oder sie polirt einen Kahlkopf so blitzblank wie eine Billardkugel.

So ist das Leben: Erst betrügt es uns, dann verstümmelt es uns noch gar. Dort, wo die Haare stehen sollen, machen sie sich selten, und überall, wo sie unschön wirken und überflüssig sind, wuchern sie hervor.

Vielleicht ist es eine Degenerationserscheinung, daß die Kahlköpfigkeit überhand nimmt; daß sie immer bestanden hat, wissen wir aus der Bibel. So hat die Glatze längst das Odium eines störenden Gebrechens eingebüßt. Auch die Damen haben sich daran gewöhnen müssen, daß die Männer in dem Alter, in welchem man noch durchaus beachtenswerth ist, nicht mehr in der Lage sind, sich nöthigenfalls vor Glück oder Wuth das Haar auszuraufen. Die gütige Natur, die dieses Unheil anrichtet, scheint aber die Ueberzeugung zu haben, daß eine Glatze etwas Entstellendes ist, es gibt fast keine Frau, die — wenn nicht spezielle Krankheiten zu Grunde liegen — durch eine Glatze verunziert wäre, kaum eine in jüngeren Jahren. Das ist galant, rücksichts- und einsichtsvoll. Wie gesagt, die Glatzen haben sich enorm vermehrt, und wer weiß, wie es viel später kommenden Geschlechtern noch ergehen wird. Der römische Kaiser, der, damit man sein kahles Haupt nicht sehen soll, einen Blätterkranz aufsetzte, würde heute kaum mehr dieser eitlen Schwäche nachgeben. Gekrönte Kahlköpfe sind, wenn man die Bildnisse der Souveräne betrachtet, heute nichts Seltenes, und der berühmteste Mann des abgelaufenen Jahrhunderts, Fürst Bismarck, hat einen Kahlkopf von eminenter Ausdehnung besessen. Nun ja, unter dieser Voraussetzung kann man sich's schon gefallen lassen, und den billigen Scherz mit den drei historischen Haaren aus den Witzblättern auch noch dazu. Leider bedeckt nicht jede Glatze einen solchen Geist.

Man darf dieses Beispiel nicht unterdrücken, wenn man die Geneigtheit verräth, aus ganz uneigennützigen Gründen zu Gunsten der Glatze das Wort zu ergreifen und die andere Hälfte der Menschheit, die schwächere, zur Nachsicht und Duldsamkeit gegenüber den an Haaren „Enterbten" zu ermahnen. Und es ließe sich in speziellen Fällen noch alles mögliche Mildernde zu Gunsten der Kahlköpfe anführen, wenn es sich um einen Bewerber handelt, z. B. die etwas gewagte Spruch-Variante: „Eine Glatze in der Hand ist besser als ein Lockenkopf auf dem Dach."

Wie denken Sie jetzt über die Glatzen, geehrte Leserin? Ganz ehrlich heraus!

Die „blaue" Weltsprache.

Herr Leon Bollak in Paris hat eine neue Weltsprache erfunden, die er sinnig und verheißungsvoll „die blaue" nennt. Was aber an dieser Sprache blau ist, ist höchstens das blaue Wunder, daß sich noch immer Menschen finden, die für derlei Lächerlichkeiten freie Zeit finden. Als ob man nicht genug der Weltsprachen hätte — im ganzen etwa 20 Arten, die aber alle eines gemeinsam haben, daß sie trotz ihres bescheidenen Anspruches, von der ganzen Welt benutzt und gesprochen zu werden, bisher in Wirklichkeit nur vom Erfinder allein gebraucht wurden — oder auch nicht. Herr Bollak nimmt übrigens seine Sache sehr ernst; so hat er seinem Weltbeglückungswahn bereits sieben dickleibige Bücher geopfert, in denen er das Wesen seiner Weltsprache erläutert. Danach verlangt er die möglichste und nur denkbarste Vereinfachung der Sprache überhaupt — also auch das kürzeste Alphabet der Welt. Die Orthographie der „Blauen" ist ausschließlich „phonetisch," die Regeln seiner Grammatik kennen keine Ausnahmen, unterscheiden sich somit sehr vortheilhaft von denen der bisher üblichen Sprachen. Im übrigen lehnt er sich noch an die Chinesen an, da bei ihm ein Buchstabe schon ebenfalls ein Wort bedeutet. Als Kuriosität sei hier eine Probe der „Blauen" gegeben, die von Bollak selbstverfaßte Uebersetzung des „Vater unser". Im „Blauen" lautet dieses Gebet: "Nea Per. eo seri in sll. Vea regr ecz korni. Vea nom ecz santigui. Vea vil ecz makui ib sil, so ib gev. Er givi nea pan taged ana. Er solvi nae fansu, so ne solvo acze re ufonso na. Ecz seri sicz." — Klingt das nicht entzückend „blau"?

Wartburgzauber.

(Von A. Trinius.)

Frau Holle muß in den letzten Jahren entschieden Pech mit ihren dienenden Mädchen gehabt haben, seitdem sie die wackere Goldmarie reich beschenkt nach Hause entließ. All' diese Winter sind die himmlischen Betten nicht geschüttelt worden. Das mag der guten Frau wohl manchmal ins Herz geschnitten haben. Doch auch uns Thüringern that es weh. Denn dem winterlichen Gebirge fehlte die leuchtende Pracht, der Stimmungshauch, die frische Gesundheit. Es sah so verdrossen, müde und freudenarm aus. Vergeblich lauschte der Bergwald auf das tönende Schlittengeläut, das so wundersam wie mit Silberglöckchen durch die aufhorchenden, in Schnee und Rauhfrost glitzernden Tannen klang. Der Märchenschimmer winterlicher Hoheit blieb den Bergen versagt, das heilige Schweigen, das so wundersam und feierlich sonst auf allem lastete. Wie ausgetauscht schien alles.

Vor einigen Wochen muß nun da oben ein günstiger Wechsel eingetreten sein. Das große Reinmachen hob an. Tage und Nächte hindurch fiel es in dichten, wirbelnden Flocken nieder, lautlos, endlos, höher und höher die Schneemauern emporwachsen lassend.

Da werde ich an den Fernsprechapparat gerufen.

Der Kommandant der Wartburg, Schloßhauptmann von Kranach, entbietet mir seinen Morgengruß.

„Kommen Sie herauf heut' Abend," ruft er mir zu, „wir wollen ein paar Stunden zusammen genießen. Ueber Nacht bleiben Sie bei mir!"

„Was ist denn bei Ihnen los?"

„Nichts, gar nichts! Nur Schnee, nichts wie Schnee! Wartburgstimmung... tadellos! Das müssen Sie sehen! Ich erwarte Sie bestimmt!"

„Danke schön! Werde kommen! Gut'n Morr'n!"

„'n Morr'n! Schluß!" — — —

Gegen Abend dampfte ich mit dem Zuge durchs stille Hörselthal. Unendliches Weiß deckte alles. Ein Häuflein dunkler Giebel, sacht qualmender Schornsteine künden immer an, wo eine halbverschneite Dorfsiedlung sich an einer Berglehne duckt. Als ich an der steilen Wand des Hörselberges vorüberrolle, schaue ich auf, ob nicht vielleicht droben am Höhleneingang Frau Holle steht und sich freut über ihr fleißiges Werk. Doch nur ein paar flatternde Raben heben sich als dunkel irrende Punkte vom dämmernden Himmel ab.

Um den Kern des alten Eisenach hat sich längst ein Neu-Eisenach gelegt. Zwischen beiden fluthet ein lebhaftes Treiben hin und her. Ich aber schaue nach Thüringens Palladium aus. Und da grüßt mich über den nächtlich dunkelnden Höhen die alte Veste. Seitlich des ragenden Bergfrids strahlt der Abendstern. Dahinter wird die scharfgeschnittene Mondsichel sichtbar. Ein Bild, das mitten aus dem Alltagsgetriebe emporhebt in eine stille, ferne Welt voll Duft und Farbenglanz.

Den Schloßberg hinan! Allmählich bleiben die letzten Landhäuser zurück. Wald umrauscht mich, reine, beseligende Höhenluft umweht mir das Gesicht. All die Felsstufen und sonstigen Unebenheiten dieses Aufstiegs hat der Schnee sorglich und weich ausgepolstert. Aufathmend halte ich am ersten Absatz droben still. Hinter und unter mir liegt die alte Lutherstadt, von unzähligen Lichtern übertupft, sich tief hinein in das Marien-, Johannes- und Hörselthal ziehend. Dahinter baut sich, Bergwelle an Bergwelle, das dunkle Gebirge auf. Immer neue, ferne Schluchten und Thäler reißen auf und wecken Erinnerungen sonniger Wandertage. Süßer Mondesnebel schwebt darüber. Man meint das Athmen des Waldes durch die tiefe Stille zu vernehmen.

Nun wieder hinein in das traumhafte Düster, endlich die letzte Felsengasse empor! Die Bastion mit ihrem Ausguck, Mauern, Geschütze, Wall und Graben, alles in flimmerndem Weiß. Inmitten der altersgrauen Mauerwand leuchten einige romanische Fenster. Dahinter bin ich heute Abend daheim!

Auf der Zugbrücke dröhnt das laute „Halt!" der auf und ab wandelnden Schildwache mir entgegen. Ich nenne Namen und Zweck meines Kommens. Ein Soldat verschwindet durch ein kleines Pförtlein des großen hölzernen Thores. Gleich darauf erscheint der Burgvogt und Rüstmeister und geleitet mich hinein. Im ersten Burghofe flackert nur ein Licht. Nur in unbestimmten Umrissen ahnt man die Schönheit des Anblickes, welchen die Landgrafenveste heute bieten muß. Ich denke unwillkürlich an eine Galanummer der seligen Meininger. Alles ist hergerichtet. Doch noch fehlt das erhellende Licht. Rauscht dann aber der Vorhang empor, so enthüllen sich dem Auge Wunder über Wunder.

Wer die Wohnung des Schloßkommandanten kennt, der weiß, welch' ein Stimmungshauch diese ehrwürdigen, mit Kunstwerken und Erinnerungsstücken reich ausgestatteten Räume durchweht, dieselben Räume, in welchen Abends Luther Einsprache hielt, um nach des Tages stillen Kämpfen sich hier im Familienkreise des Schloßhauptmannes auszuruhen. Der heute hier oben sitzt, ein Nachkomme des großen Malers Kranach, birgt selbst ein Stück Künstlernatur in sich. Einen idealeren Posten mag es in Deutschland schwerlich noch einmal geben, als Hüter der Wartburg zu sein.

Der Gastfreund lächelt.

Daß die Wartburg seit dem Sommer 1899 elektrisch Licht besitzt, wissen Sie? Aber gesehen haben Sie's noch nicht. Machen Sie sich warm. Dann kann's losgehen. Komm, Mohrchen, komm!" Der schwarze Pudel schaut seinen Herrn mit klugen Augen an und tanzt erregt auf den Hinterbeinen Ballet.

In der traulich ausgestatteten Vorhalle des Kommandantenheims, dessen Estrich theilweise den natürlichen Felsboden zeigt, halten wir noch einen Augenblick. Im Schein der Ampel schimmert Gewaff und Geweih, der leuchtende Fleischton eines von Meister Kranach gemalten ersten Menschenpaares, spielt und zuckt es über Metall, Schnitzereien und uraltem Geräth. Da springt die niedrige Bogenthür zum Burghofe auf . . . eine einladende Handbewegung . . . ein Blick hinaus . . . und betroffen, verzaubert stehe ich still.

Das ist nicht greifbare Wahrheit! Das ist ein Bild, ein Traum, das ist Wartburgzauber! Ich habe die alte Veste zu allen Tages- und Jahreszeiten geschaut und die berühmte Wartburgstimmung in vollen Zügen genossen. Was sich mir aber heute in wundersamer Verklärung bietet, ist so gewaltig schön, so hinreißend poetisch, daß der Fuß stockt, weiterzuschreiten. als könne jede Berührung da draußen Alles in Luft und Nebel aufblasen.

„Hatte ich nicht Recht? Das mußten Sie sehen! Auch ich sah's zum ersten Male, seitdem ich hier oben hause."

In mondlichtähnliche Helle vom elektrischen Lichte getaucht, baut sich vor uns der tiefverschneite Burghof auf. Im glitzernden Silberweiß schimmern die Giebel, die Wehrgänge, die fratzenhaften Wasserspeier, Fenster, Dächer, Erker, der romanische Brunnen. Die Kletterpflanzen, welche sich um das Ritterhaus schlingen, die Bäume und Sträucher, welche längs des linken Wehrganges einen Gartenstreifen bilden: bis in's feinste Geäst ist Alles funkelnd überzogen, Silberfiligran, durchleuchtet von blendender, märchenschöner Helle. Dicht neben der Thür ragt als Weihnachtsbaum eine verschneite, mächtige Schwarzkiefer empor, in deren Gezweig Dutzende elektrischer Lämpchen glühen. Und hoch über diesem traumhaften Schweigen, dem seligen Leuchten und Schimmern, strahlt im elektrischen Lichte das goldene Kreuz auf der Spitze des Bergfrids, weit hinaus die Lande Thüringen und Hessen grüßend.

Nur zögernd können wir uns von dem Bilde trennen, immer wieder uns wendend, seinen Zauber auf uns wirken zu lassen. Unter der Thorhalle der Dirnitz hin geht's in den zweiten Burghof. Neue Wunder, neue Schönheiten! Das verschneite Burggärtlein, Mauerzinnen, eine uralte Linde, dahinter das schlafende Gebirge. Aber im Palas scheint es lebendig zu sein. Vielleicht sind die Schatten vergangener Jahrhunderte aufgewacht. Der Landgraf hält ein Fest ab. Aus allen Fenstern bricht das wunderschöne Licht. Doch todtenstill bleibt Alles, wie wir treppauf, treppab wandeln. Im Landgrafenzimmer, das sich halb im Felsgrund birgt, loht das Kaminfeuer und schafft im Verein mit dem sieghaften elektrischen Lichte wundersame Reflexe und Schattenspiele. Die Tage der heiligen Elisabeth stehen auf. Durch die zerrissenen Harfen der Minnesänger scheint es heimlich zu klingen. Durch die Säulen der Sängerlaube schaue ich zur nächtlichen Stunde in den Saal. Alles leer! Tannhäuser ist gen Rom gezogen. Die erschreckten Gäste verließen die Veste, der Hof zog sich zurück. Weiter, immer weiter, Raum für Raum! Bild reiht sich an Bild! Jahrhunderte kommen und gehen! Landgrafenromantik, Minnezauber, Liederstreit, Elisabeths goldumflossene Erscheinung, Luthers Kerngestalt, Burschenschafterfest . . . im endlosen Zuge ziehen still grüßend die Schatten vorüber.

Und nun stehen wir noch einmal im Rüstsaal. Ein Theil der Lampen wird ausgelöscht. Fast gespenstisch wirkt jetzt die halbmatte Beleuchtung. Die gepanzerten Gesellen scheinen zu wachsen; da und dort fällt ein Visir, Stahl klirrt, die Rosse prusten . . . es ist, als wollten die alten Herren mit eingelegter Lanze auf uns einstürmen.

Zurück über den Hof der Ritterburg. Das Winklige, Traulich-Alterthümliche macht ihn doch zum schönsten Theil der Veste. Noch immer flammt das hohe Kreuz in überirdischer Helle auf. Leichte Nebel flattern gleich nächtlichen Unholden drüber hin, Geister der Finsterniß, die vor dem Lichte fliehen. — Nun sitzen wir drinnen in dem köstlich stimmungsvollen Raum. Leise surrt die Flamme unter dem silbernen Punschkessel. Von Allem geht die Rede. Dann klingen die Gläser an auf des greisen Burgherrn Wohl, auf den deutschen Kaiser, auf die Wartburg selbst. Und die Heiligen an den Wänden scheinen zu lächeln, Waffen schlagen freudig an, durch die Saiten der alten Lauten geht ein Zittern. Wartburgzauber! Draußen stapft die Schildwach auf und ab. Die Sterne grüßen, der Mond wandelt ruhig seine Bahn. Ueber den Waldbergen ruht heilig-feierliches Schweigen . . . Wartburgzauber!

Wie der Russe erschaffen wurde.

In einer armenischen Erzählung wird der „Bohemia" zufolge die Erschaffung des Russen folgendermaßen geschildert: „Der liebe Gott hatte alle Völker bis auf die Russen erschaffen und sagte zu seinem Sohne: „Jetzt wollen wir die Russen machen." Christus warnte: „Mit dem wirst Du Dir nur Unannehmlichkeiten bereiten!" Aber Gott erschuf den Russen dennoch. Sofort fragt der neugeborene Russe Gott Vater und Sohn nach ihren Pässen und fährt sie barsch an, als sie ihm sagen, sie hätten keine Pässe. „Siehst Du nun", sagt Christus zu Gott Vater, „daß ich Recht hatte, als ich Dich warnte!" „Sei ruhig", erwiderte jener, „ich werde ihm ein Trinkgeld geben!"